PT 3919
.S43 L5
1879
Copy 1

C. F. Schnauffer's Lieder und Gedichte.

LIBRARY OF CONGRESS.
PT 3513
Chap. Copyright No.
Shelf .S43L5
1873
UNITED STATES OF AMERICA.

Lieder und Gedichte

aus dem Nachlaß

von

Carl Heinrich Schnauffer.

No. 12441 C

Baltimore.

Druck und Verlag des „Wecker".

1879.

PT3919
S43L5
1879

Entered according to Law by
WM. SCHNAUFFER
with the Librarian of Congress Sept. 17th, 1879.

Widmung.

—:0:—

Dem Volk, dem des todten deutschen Dichters Herz in warmer Liebe schlug, ist diese Sammlung seiner Lieder in treuer Pietät gewidmet. Manche dieser Gesänge haben schon vor Jahren bei ihrem ersten Erscheinen vielen Beifall gefunden und leben noch immer im Munde der Sänger als ächte frische Volkslieder. Ihr Wiederabdruck ist eine Erinnerung an alle Freuden und Leiden drüben im alten und hier im neuen Vaterlande. Viele, die aus dem Nachlaß des Dichters zum erstenmal im Druck erscheinen, werden sich sicher desselben Beifalls erfreuen.

Carl Heinrich Schnauffer war 1823 in Heimsheim, Württemberg, geboren, widmete sich zuerst, nach Besuch des Stuttgarter Gymnasiums, dem kaufmännischen Fache und später aber den Universitätsstudien in Heidelberg, nach deren Absolvirung er sofort an der „Mannheimer Abendzeitung" thätig wurde. Das Jahr 1848 sah ihn als Streiter in den Reihen des Volkes und dann als Flüchtling in der Schweiz, wo er Mitarbeiter an Hecker's „Volksfreund" war. In 1849 kehrte er nach Baden zurück und nach Beendigung des kurzen Freiheitskampfes wandte er sich wieder nach der Schweiz, dann nach England und im Anfang der fünfziger Jahre nach den Ver. Staaten und zwar nach Baltimore.

Hier gründete er den „Baltimore Wecker", ein ächtes Volksblatt und die Ehrlichkeit und der Muth, womit er darin trotz aller Schwierigkeiten die Rechte des Volkes, die Wahrheit und Freiheit verfocht, sicherten ihm den verdienten Erfolg und gewannen ihm die Anerkennung und Liebe aller Guten, bei Denen sein Andenken nicht vergessen ist. Er starb nach wenigen Jahren im besten Mannesalter, innig betrauert von seinen zahlreichen Freunden.

In 1850 erschienen seine „Todtenkränze", Gedichte, die zum Theil dieser Sammlung einverleibt sind und kurz vor seinem Tode sein Trauerspiel „Cromwell."

Die vorliegende Ausgabe ist fast vollständig aus hinterlassenen Manuscripten zusammengestellt, an deren Ordnung, Sichtung, Feilung und Herausgabe der Dichter durch den Drang der Geschäfte verhindert wurde. Seinen Lieben blieb diese Herausgabe als theures Vermächtniß, das sie nun sorgsam geordnet, aber unverändert, wie es der Dichter schuf, der Oeffentlichkeit übergeben, als Denkmal eines geliebten Todten, in der Hoffnung, daß es die Aufnahme finden möge, wie sie der Erinnerung an einen edlen Mann würdig ist, der sein ganzes Leben dem Kampf für die Rechte des Volkes gewidmet hatte.

I.

Volks-Lieder.

Das deutsche Volkslied.

In deinen Weisen lebet
Des Volkes höchste Lust,
In deinen Tönen bebet
Der Jammer seiner Brust.

Dein Jubel, deine Klage,
Sie künden treulich beid'
Des Landes Wohl und Plage,
Des Volkes Freud' und Leid.

Und hör' ich dich erklingen,
Ich fühl' mein Herz erglüh'n,
Ich hör' mein Leben singen
In deinen Melodien:

Des Knaben frohe Tage,
Des Jünglings Hochgefühl,
Des Mannes Noth und Plage
In Heimath und Exil.

Das klingt nicht im Gedichte,
Das Alles glüht und blüht.
Des deutschen Volks Geschichte
Lebt in dem deutschen Lied.

Deutscher Sang.

Der stillen Felsenquelle
Ist gleich das deutsche Lied
Und gleich der Meereswelle,
Die wild im Sturme zieht.
Und wo aus deutscher Kehle
Der Chorgesang erschallt,
Da hebt sich jede Seele,
Da bleibt kein Herze kalt.

Im deutschen Heimathlande,
In Noth und Sturm und Drang,
Da sprengten sie die Bande
Bei stolzem Schlachtgesang.
Und als zu Grab getragen
Die junge Freiheit sie,
Da tönen ihre Klagen
In Liedes Melodie.

Und von der Väter Boden
D'rauf wanderten sie aus,
Vom Grabe lieber Todten,
Von Herd und Hof und Haus.
Sie mußten ja von hinnen,
Sie hatten nimmer Ruh',
Ihr Denken und ihr Sinnen
Trieb sie der Freiheit zu.

Und über'm Ozeane
Der Kunst noch huld'gen sie
Und tragen ihre Fahne
Durch Urwald und Prairie;
Und was wir hier erringen
An Glück und Ehr' und Macht,
Der Sänger wird's ersingen,
Es wird durch's Lied vollbracht.

Der Handwerksbursche.

Der Winter braust, es schneit und stiebt,
Und ich zieh' ruhig weiter,
Ob Erd' und Himmel auch betrübt,
Mein altes Herz ist heiter.

Und ist verschlossen jede Thür,
Bleibt doch die Welt mir offen,
Und zieht kein Freund zur Seite mir,
Zieht mit mir doch mein Hoffen.

Und schlaf' ich schlecht auf Stroh und Heu,
Geht früh die Reis' von Statten,
Und bricht ein Mägdlein mir die Treu',
So bleibt mir doch mein Schatten.

Und will der Wirth im letzten Harm
Credit und Freundschaft künden,
So wandr' ich hin, wo Reich und Arm
Die ew'ge Herberg' finden.

Mein Wirth, vom besten Wein!

Die Herzen kalt, die Augen trüb —
Mein Wirth, vom besten Wein!
Der Wein ist süß wie Frauenlieb',
Mein Wirth, schenk' ein! schenk' ein!

Und Rosen schling', Du schönes Kind,
Um jeden Becher Wein;
Wo Rosen sind, wo Blumen sind,
Da will die Freude sein.

Stoß't an die Becher, stoßet an
Die Becher, freudeschwer,
Dem Mann, der nicht mehr trinken kann,
Blüht keine Blume mehr!

Die Rose.

Horch, Liebchen! die Trompete,
Sie ruft zum blut'gen Streit;
Sei gottgetrost und bete
Und gieb Dich in die Zeit!
Es schnaubt mein Pferd, so treu und fromm,
Es blitzt mein Schwert zum Schlachtwillkomm;—
Leb' wohl, schön's Liebchen!

Und ruft auch die Trompete:
Es muß gestorben sein!
Sei gottgetrost und bete
Und denk' in Liebe mein!

Und schläft im Erdenschooß Dein Knab',
So wein' Dich aus an seinem Grab; —
Leb' wohl, schön's Liebchen!

Und rinnen Deine Thränen
Mir bis auf's Herz hinab,
Dann blüht der Liebe Sehnen
Empor aus meinem Grab;
In einer Rose blüht's hinan,
D'raus spricht mein Geist Dich tröstend an:
Gott grüß' Dich, Liebchen! —

Des Jägers Liebchen.

Das Mädchen sitzt im Kämmerlein
Gar traurig hinter den Scheiben
Und sieht die Wolken am Himmel hoch
So wanderseelig treiben.

Und vor dem Fenster, im Garten tief,
Hört sie die Nachtigall singen;
Das macht, daß ihr vor Freud' und Leid,
In's Aug' die Thränen dringen.

Und alle Stern' am Himmelszelt
Will nach dem Liebsten sie fragen;
Ob er auch treu und fröhlich noch,
Soll Stern um Stern ihr sagen.

Und wie sie fragt, und wie sie klagt,
Da schallt sein Lied durch die Halde —
Sie löscht das Lichtlein zur „guten Nacht"
Und träumt vom Jäger und Walde.

Das Mühlrad.

Das Mühlrad in den Büschen,
Das geht so ruhelos;
Die Wellen wirft's, die frischen,
Der Felsbucht in den Schooß.

Und in der Tiefe perlen
Die Tropfen tausendfach,
Und durch die grünen Erlen
Schäumt wild der blaue Bach.

Er schäumt und träumt und windet
In's Thal sich von der Höh',
Bis einst er Frieden findet
In einem stillen See.

Doch an den Weidenbächen
Das Mühlrad stürzt und fliegt,
Bis alle Schaufeln brechen,
Bis jeder Born versiegt.

Ein ewig Müh'n und Streben,
An Sturm und Wogen reich, —
Wie ist mein junges Leben
Dem alten Mühlrad gleich!

Soldaten-Abschied.

Es trommelt in den Straßen,
Sie steh'n in Reih' und Glied,
Und die Trompeten blasen
Ein lustig Reiterlied.

Die Flinten sind geladen,
Sie steh'n in Reih' und Glied,
Und viel', ja viel' Soldaten
Sind vor dem Abmarsch müd'.

Sie sollen wieder streiten
Und seh'n sich traurig an:
Das Scheiden und das Meiden,
Ja, das ist Schuld daran.

„Mög' euch der Herr bewahren,
Ihr Frau'n in Hof und Haus! —
Grenadiere und Husaren
Marschiren wieder aus."

„„Husaren und Grenadiere,
Gefällt es euch so schlecht?" "
„Wir müssen aus dem Quartiere,
Wir müssen in's Gefecht."

„Und drücken nach dem Streite
Wir nimmer euch die Händ':
Dann kommen des Feindes Leute,
Manch' schönes Regiment!"

Des Reiters Traum.

Ich habe geträumt in stürmischer Nacht
Von heißem, blutigem Schlagen,
Und sie hätten am Abend nach der Schlacht
In ein breites Grab mich getragen.

Da lag ich bei manchem Bruderherz, —
Im Donner des Aufruhrs gebrochen,
Gebrochen, wie ein Harnisch von Erz,
Zerschmettert, durchbohrt und durchstochen.

Und als ich die Kameraden sah,
Da fiel mir auch ein der beste,
Und roth von Blut lag er mir nah',
Der treue, eisenfeste.

Ich schlang um ihn den zerhau'nen Arm, —
O, Seligkeit unter der Erde,
Zu ruhen sicher und ohne Harm
Bei seinem treuen Schwerte!

Ha! schmettern wieder Trompeten d'rein,
Auf ein Streitroß will ich mich schwingen,
Denn im Freiheitskrieg müssen Streiter sein
Mit stählernen Nerven und Klingen.

Schlachtlied.

In die Schlacht, in die Schlacht
Ziehen wir mit stolzer Macht.
Unſ'rer Freiheit, unſerm Rechte
Drohen Fürſt und Söldnerknechte,
Doch das Volk iſt auferwacht.

Laßt den Spott, laßt den Spott,
Annoch lebt der alte Gott!
Braves Volk ſoll nicht verderben,
Und wo tapf're Männer ſterben,
Geht die Freiheit nicht in Tod.

Vaterland, Vaterland!
Dir geweiht iſt Herz und Hand.
Freudig, wie die Fahnen fliegen,
Laßt uns fallen oder ſiegen,
Alles für das Vaterland!

Trommelſchlag! Trommelſchlag!
Hell bricht an der Ehrentag.
Weinet nicht, getreue Lieben,
Freudig ſtirbt an blut'gen Hieben,
Wer als Knecht nicht leben mag.

D'ran und d'rauf! d'ran und d'rauf!
Schließt auch mancher Held den Lauf.
D'rauf! Ich ſeh' den Sieg uns winken,
Und wo Väter blutend ſinken,
Blüht der Enkel Freiheit auf!

Der Turnerbund.

Ich hör' ein Lied erklingen
Von wunderbarem Klang,
Und Stimmen hör' ich singen
Im herrlichen Gesang,
Und was im Liede Schönes lebt,
Davon wird Herz und Geist durchbebt.

Das sind die Turnerschaaren,
Das ist der Turnerbund,
Mit Sang und Klang wohl fahren
Sie über Berg und Grund.
Ein Eichenblatt am leichten Hut,
So ziehen hin sie wohlgemuth.

Geharnischte Naturen,
Für's Recht bereit zum Streit;
Aufdrücken ihre Spuren
Sie mannhaft ihrer Zeit.
Denn wo man Joch und Ketten bricht,
Ist, mitzustreiten, Turnerpflicht.

D'rum üben fern vom Strande,
Im Strom sie ihre Kraft;
D'rum schwingen sie am Lande
Den Hieber und den Schaft.
Das stählt und kräftigt Bein und Mark
Und macht den Geist frei, froh und stark.

O, Turnerei, bewahre
Des Namens Glanz und Ehr',
Steh' ein für alles Wahre,
Für All', was hoch und hehr!
So lang noch Turner leben, sei
Der Turnerbund frisch, froh und frei!

Gut Heil der Turnerei!

Auf! auf! Du frisches Turnerblut,
Hinaus in Wald und Feld!
Der Arm voll Kraft, die Brust voll Muth,
Gewinnen Dir die Welt.
In Wort und Thaten machet kund,
Was Turnertugend heißt;
Und in dem Körper, kerngesund,
Wohn' ein gesunder Geist!

Auf! auf! nicht ist zum Träumen Zeit!
Voran mit kühnem Schritt;
Denn Recht und Unrecht liegt im Streit,
Und jeder kämpfe mit;
Kein Gestern und kein Morgen — Heut'
Soll unsere Loosung sein;
Und was die Stunde Großes beut,
Wir stehen dafür ein.

Auf! auf! und lasset hinter uns
Vergessen sein jed' Weh;
Wohl schwirrt noch mancher Winter uns
Vorbei mit Sturm und Schnee;
Doch wie es komm'; ob leicht, ob schwer,
Der Turner trägt's mit Ruh;
„Ein Mann ist Mann, und wer ist mehr?"
Ruft jedem Feind er zu.

Auf! auf! geschwungen Speer und Schwert,
Den Leib und Geist gestählt;
Errungen, was des Preises werth,
Erobert, was uns fehlt!
Ein hohes Ziel ist unser Ziel,
Und groß ist uns're Pflicht;
Und unser Spiel ein ernstes Spiel,
Und unser Hoffen Licht.

Auf! auf! Du frischer Turnermuth,
In Thaten lebt der Ruhm;
Ein freier Mensch weiht Gut und Blut
Dem freien Menschenthum,
So, ächter Turner, schwör' auch Du
Für Licht und Recht: Bahnfrei!
Und jeder Freie ruft Dir zu:
Gut Heil der Turnerei!

Turn-Fahrt.

Der Waldbach eilt so freudenfrisch,
So lebensfroh durch's Thalgebüsch;
Die Knospen all' sind aufgesprungen,
Der Frühling hat die Welt umschlungen —
Turner, heraus!

Voll Blumen hell, blüht jede Gruft,
Und Lerchenjubel füllt die Luft,
Manch' Rosenhaupt, in Thau getaucht,
Flammt auf, vom Frühling angehaucht—
Turner, heraus!

Und wie die Ros' auf grüner An', —
Mit Augen, wie von Veilchenblau,
Blüh'n liebe Kinder allerwegen
Und lächeln uns den Minnesegen —
Turner, heraus!

So lang ein Blatt noch fliegt im Wind,
So lang die Herzen Feuer sind,
Hinaus in Flur und Feld und Wald,
Denn kalt wird's, kalt — zu bald, zu bald!
Turner, heraus!

Turner-Marsch.

Gut Heil! Das ist des Turner Gruß
Bei'm Kommen und bei'm Geh'n,
So ruft er, wenn er scheiden muß,
Und so bei'm Wiederseh'n.
Und zieht, am Hut den Blumenstrauß,
Er stolz zur Turnerei
Dann ruft er froh und freudig aus:
Bahn frei!

Gut Heil! So geht mit frohem Muth
Der Turner seinen Gang;
Die Jugendgluth, das heiße Blut,
Liebt Spiel und liebt Gesang.
So geht es über Fels und Steg,
Vorüber und vorbei,
Und manchmal donnert's auf dem Weg:
Bahn frei!

Gut Heil! So stimmt der Turner an
Noch in der schlimmsten Zeit;
So greift er keck zu Schwert und Fahn'
Und zieht in Kampf und Streit.
Und in der finstern Kugelsaat
Bleibt er der Freiheit treu,
Und jubelt nach der Siegesthat:
Bahn frei!

Zum Gruße jedem Turner.

Der Turner geht auf guten Wegen,
Mit stolzer Brust, mit off'nem Blick,
Der Freiheit Segen ist sein Segen,
Ihr Mißgeschick sein Mißgeschick.

Frisch, froh und frei auf jeder Stelle,
In alter and in neuer Welt,
Auf heimathloser Meereswelle,
Am Mississippi wie am Belt.

So zieht er mit den ersten Streitern
Des ew'gen Evangeliums,
Und läßt der Nacht Armada scheitern
Am Bollwerk des Freimännerthums.

O! weich' er nie von diesen Bahnen
Auf seinem Freiheits-Ritterzug.
Und mit den Adlern seiner Fahne
Streb' ewig nach dem Licht sein Flug.

Das ist die Losung, daß man turne
Und Turner schaffe weit und breit;
So schlingt um unsere Todten-Urne
Der Kranz sich der Unsterblichkeit.

Die alten Freunde.

Ein traurig Lied, ein böses Lied,
Und ich will fröhlich sein, —
Ob auch der Lenz der Jugend schied,
In ihren Liedern glüht und blüht
Ihr ganzer Frühlingsschein.
Ein Burschenlied stimmt einmal an
Und freudig laßt es schallen,
Und wenn ich dabei weinen kann,
Dann hat es mir gefallen!

Ein neuer Wein, kein guter Wein,
Ein Feuer ist's von Stroh;
Das alte Lied, den alten Wein —
So soll's für uns geschrieben sein —
Der alte Wein macht froh.
Den Sorgenbecher an die Wand,
Den Weinpokal zum Munde,
So hält man jedem Schicksal Stand
Und jeder bösen Stunde.

Ein alter Freund der beste war,
Den neuen kennt man nicht;
Der alte Freund bleibt in Gefahr
Der Mann, der uns im Glück er war,
Der seine Treu' nicht bricht.
Drum alte Lieder, alten Wein
Und alte Freundesherzen,
So läßt sich in der letzten Pein
Das Sterben selbst verschmerzen.

Frühlings-Lieder.

I.

Ein Maienlied, ein Maienlied!
Denn Frühling will es werden,
Und wieder keimt und sproßt und blüht
Das Leben auf der Erden.

Die müde schlummernde Natur
Erwacht aus ihren Träumen,
Und Blumen lachen auf der Flur
Und Knospen von den Bäumen.

Dahin das Weh, dahin der Schnee,
Dahin des Winters Tosen,
Und Berg und Au sind roth und blau
Von Veilchen und von Rosen.

Ein Maienlied, ein Rosenlied
Muß ich dem Frühling singen,
Denn froh durch meine Seele zieht
Sein Geist auf Engelsschwingen.

II.

Es leuchten Mond und Sterne,
Sie leuchten in silberner Pracht,
Und leuchten wie die Augen
Der lieblichen Frühlingsnacht.

Die Wogen des Meeres rauschen
So fröhlich über den Sand,
Und wie Schatten schweben die Tannen
Auf den Felsen am hohen Strand.

Die weißen Segel flattern
Wie im Traum auf der blauen See,
Und der Südwind streut auf die Fluren
Den duftenden Blüthen-Schnee.

Mein Aug' und Herz frohlocken
Und meine Seele lacht: —
Man vergißt viel böse Tage
In einer schönen Nacht.

III.

Die Mandelbäume blühen,
Es frühlingt und es mait,
Mein junges Herz doch überkommt
Ein wehmuthbitt'res Leid.

Die Veilchen lächeln wieder,
Es frühlingt und es mait,
Und durch die Seele zieht es mir
Wie Sterbeseeligkeit.

Die alten Bäume blühen,
Sie blühen frisch und roth:
Doch manches junge treue Blut
Bewein' ich, weil es todt!

Die Veilchen lächeln wieder,
Ich schau' auf sie herab:
Und manches Veilchen lächelt, ach!
Auf eines Freundes Grab!

Der Lieben Gräber grünen
Und Blüthen regnet's d'rauf,
Doch die im Grabe Schlummernden
Die weckt kein Lenz mehr auf!

IV.

Froh, wie die Maiensonne,
Ein Lied, wie Lieb' und Wein —
Dem Wonnemond voll Wonne
Soll's noch gesungen sein.

Er weckt mit sanftem Klopfen
So Herz wie Blumen auf,
Und streut, gleich Sonnentropfen,
Den Lebensthau darauf.

Der Mai — o, arme Seele,
Wenn er Dich nicht belebt!
Der Mai — o, ärmste Seele,
Wenn er Dich nicht erhebt!

Auf's Neu' in allen Farben
Blüht mancher Blumenstrauß:
Wie viele Freuden starben —
Nie stirbt die Freude aus.

V.

Der Frühling hat Alles entzündet,
Die Blumen stehen im Flor
Und der grüne Epheu windet
Sich zum Giebel des Thurmes empor.

Doch in des Sommers Schwüle
Da fallen die Blätter ab;
So fällt vom erreichten Ziele
Der müde Mensch in's Grab.

Frühlings-Gedanke.

Auf's junge Grün sich betten,
Wenn sich die Fackel senkt,
Wenn ihre letzten Ketten
Die freie Seele sprengt —

Bei'm Lerchensange scheiden,
Der süß vom Himmel tönt,
Mit allen Erdenleiden
Und jedem Feind versöhnt —

Vom milden Mond der Wonne,
Mit Kränzen schön geschmückt,
Und von der Frühlingssonne
Mit Küssen noch beglückt —

Im Mai in Tod zu gehen,
Im Mai, wie schön! und doch —
Zum Leben auferstehen
Im Mai, wie schöner noch!

Wie schön ist's am Rhein.

Und lobt der Tyroler
Mir fort sein Tyrol,
Mir g'fällt's halt am Rheine
So einzig und wohl.
's mag prächtig und herrlich
Im Hochgebirg sein —
Doch freundlich und lieblich
Und schön ist's am Rhein.

Dort schüttelt der Gießbach
Von Kräutern den Staub,
Die Fluth tränkt hier Reben
Und krönt sie mit Laub.
Wo quillt noch so heller,
So köstlicher Wein?
Wie freundlich und lieblich
Und schön ist's am Rhein!

Ob dort mit dem Senner
Die Sennerin schmollt,
Auch hier sind die Mädchen
Der Minne noch hold;

Auch hier spricht die Liebe:
„Auf ewig nur Dein!“
Wie freundlich und lieblich
Und schön ist's am Rhein!

Dort singt auf der Alme
Der Hirt von der Alm,
Hier brauset der Freiheit
Begeisternder Psalm.
Sie preisen die Männer
Im frohen Verein, —
Wie freundlich und lieblich
Und schön ist's am Rhein!

Mir g'fällt's halt am Rheine
So einzig und wohl,
Und lobt der Tyroler
Mir fort sein Tyrol.
's mag prächtig und herrlich
Im Hochgebirg sein, —
Doch freundlich und lieblich
Und schön ist's am Rhein!

II.

Sinn-Gedichte.

(Allegorien.)

Drei Dinge.

O Schicksal, nur drei Dinge gieb,
Gieb, was da frommen kann,
Drei Dinge über Alles lieb
Und theuer jedem Mann.

Gieb mir ein Pferd, ein wildes Pferd,
Wie Sturm und Winde schnell,
Gieb mir ein Schwert, ein starkes Schwert,
Wie Silber blank und hell.

Und einen offnen Feind gieb mir,
Der vor die Kling' sich stellt,
Der ehrenvoll mich im Turnier
Besieget oder fällt.

O Schicksal, nur drei Dinge gieb —
Ein Pferd, ein Schwert und dann
Den Feind, den man mit Stich und Hieb
Im Feld' bekämpfen kann.

Ernst im Spiel.

Im Aug' der Freude hellsten Strahl
Spielt Krieg der wilde Knabe;
Sein Holzschwert schwingt der General
Vor seinem jungen Stabe.

O halt' am Schwerte jederzeit,
Halt's fest in deiner Rechten,
Du hast ja noch gar manchen Streit
Im Leben auszufechten.

Herbstlieder.

Der Lenz, an dessen Sonnenblick
Das Herz der Erde sich erwärmte, —
Er ist dahin mit all' dem Glück,
Das mit ihm blühte, mit ihm schwärmte.

Vom Stock das wilde Reb'gewind' —
Gebräunt, zerknittert seh' ich's hangen,
Und meine lieben Rosen sind
Verblüht, verwelkt, verdorrt, vergangen!

Der Herbst ist da und jede Gluth,
Muß fröstelnd sich vor ihm entfärben,
Der Herbst ist da und mißgemuth
Seh' Keim und Blüth' ich allwärts sterben!

Ein brechend Herz fällt ab das Blatt
Vom Zweig, im Wind sein Sterblied singend,
Und wirbelt wieder, noch so matt,
Empor, zum Himmel auf sich ringend.

Und wieder sinkt es und im Staub
Seh' ich's verkümmern und verschwinden,
Und elend, wie im Herbst das Laub,
Muß manches Herz zu Tod sich winden.

Herbst.

Das ist ein Widerstreben,
Ein Kampf der Qual und Noth,
Ein Kampf um Tod und Leben
Des Lebens mit dem Tod!

Wer mag die Blumen schirmen?
Sie wirbeln in ihr Grab;
Der Herbst mit seinen Stürmen
Streift alle Blumen ab.

Er spielt in allen Farben
Und jede heißt „dahin!"
Das Gold in seinen Garben —
Es ist kein Frühlingsgrün.

Das Lächeln und das Kosen
Versteht der Herbe nicht;
Er ist's, der alle Rosen
Und — viele Herzen bricht.

Wie lang' noch soll ich wandern geh'n?

Wie lang' noch soll ich wandern geh'n?
Bin ja so müd' und matt;
Das Schicksal treibt von Thal und Höh'n
Mich wie ein herbstlich Blatt.

Und wie die Blume todesfroh
Hinstirbt im Winterfeld —
Wann, wann stirbt der Verbannte so,
Das Waisenkind der Welt?

Blumen und Freuden.

Wie die Blumen sich entfärben,
Wie Blatt und Stengel bebt,
Als hätten sie für's Verderben
Und Sterben nur gelebt!
Im Kranz und im Geflechte
Trau'rt Kelch und Kron' gesenkt,
Als hätt' der Thau der Nächte
Die Blüthen mit Gift getränkt.

Ich sah die Knospe keimen,
Ich sah die Rose glüh'n,
Ich sah die Rose träumen
Und seh' sie nun verblüh'n!
So seh' ich die Jugend scheiden,
So geht's mit unser'm Glück:
Das Leben der Blumen und Freuden
Währt einen Augenblick!

Erinnerung.

Schiffer, lass' das Ruder triefen,
Leg' Dich nieder still im Kahn,
Aus des Meeres blauen Tiefen
Lächelt mich ein Bildniß an.

Die Erinn'rung, freudenhelle,
Gaukelt mir um Aug' und Sinn;
Schlumm're, Meer, denn eine Welle
Nähm' mein ganzes Glück dahin!

Das unglückliche Kind.

In der Gartenlaube von duft'gem Jasmin
Saß still das Kind bei der Amme,
Da schoß ein Stern am Himmel hin,
Wie eine fliegende Flamme.

„Ein Stern fiel herunter!" rief der Knab';
„Der ist im See versunken!"
Sprach still die Amme; das Kind sah hinab
Und klagt': „Der Stern ist ertrunken!"

Und wie ihm entgegenwinkt aus dem See
Das zahllose Sternengewimmel,
Da weint das Kind im ersten Weh'
Um den ertrunkenen Himmel.

Frieden.

Einsam durch die Föhren wandl' ich,
Mild vom Sternenglanz erhellt;
Auferstanden ist der Himmel
Und in Träumen liegt die Welt.

Traulich Wehen in den Bäumen,
Süßes Rauschen um den See,
Feierliches Gletscherleuchten, —
Ach, mir ist so wohl, so weh!

Heilig, so wie mich's durchschauert,
Muß vor Gott der Engel steh'n,
Und mir ist, als säh' den Herrn ich
Segnend durch die Schöpfung geh'n.

O, wär' ich eine Schwalbe!

O, wär' ich eine Schwalbe,
Ich flög' in's Meer hinab
Und trocknete die Flügel
Mir an dem Himmel ab.

O, wär' ich eine Schwalbe,
Der nach der Geier stellt,
Ich irrte nicht im Grame,
Ich flög' in alle Welt.

Bin eben keine Schwalbe,
Leb' d'rum nicht frei und froh,
Und stirbt der Vogel glücklich —
Nicht sterben werd' ich so!

Der Bach.

Ein Apfelbaum stand grünend
Auf meines Vaters Au',
Ein Bach floß still vorüber,
Geschmückt mit Veilchen blau.

Und Veilchen an dem Bache
Brach ich und noch ein Knab',
Heim trug ich sie, mein Lieber —
Sank in die Fluth hinab.

Der Knabe ist ertrunken,
Veilchen und Baum verdorrt,
Das Bächlein aber fließet
Noch heute klagend fort.

Die kostbarsten Schätze.

Der Bergmann steigt in die Tiefen,
In die finstern Tiefen der Erd',
Und gräbt nach Gold und Silber,
Dieweil er Schätze begehrt.

Der Fischer sucht nach Perlen,
Im endlosen Meer zerstreut,
Er taucht auf den Grund der Wasser,
Dieweil er der Pracht sich freut.

Ich bin kein Bergmann, kein Fischer,
Ich tracht' nicht nach Schätzen und Pracht,
Und tauch' und steige doch tiefer,
Als beide in Meer und Schacht.

Ich senk' in die tiefsten Tiefen,
Ich senk' mich in's eigene Herz —
Und forsche nach seinen Schätzen,
Kostbarer, als Perlen und Erz.

Die Welle.

Am Strande ging ich ohne Ruh',
Sah in die Fluth hinein
Und dachte mir: O könntest du
Solch' eine Welle sein.

Die Welle darf, wie Silberschmelz,
Vom Sturm gepeitscht, vergeh'n;
Ich aber muß, ein morscher Fels,
In Sturm und Fluthen steh'n.

Die Perlen.

Der Frühling kam und über den Bach
Blinkte das Silber der Erlen,
Und aus der Tiefe an's Sonnenlicht
Schossen die wirbelnden Perlen.

Es knospete, weil es Frühling war,
Und ein Mädchen kam gegangen
Und flocht sich am Bache Veilchen in's Haar
Zu den Rosen auf den Wangen.

Mit dem Sturme ging Veilchen und Erlenblatt,
Als die Wachteln zum Abschied riefen,
Kein wonniger Sonn'blick küßte den Bach
Und die Perlen blieben im Tiefen.

Und im herbstlichen Sturme ging die Maid
Zu Grab' mit dem Laub der Erlen:
Sie lieben den Frieden der stillen Gruft —
In der Tiefe liegen die Perlen.

Der Fischer.

Die Sonne scheint, der Fischer fährt
Hinaus im leichten Kahn;
Und mancher Mensch vertraut sein Herz
Oft schönen Augen an.

Der Sturm erbraust und wirft das Schiff
In tiefen Meeresschlund,
Und so geht manches treue Herz
An falscher Lieb' zu Grund.

Der Weber.

Vor dem Webstuhl sitzt der Weber,
Wirft mit seinem Schiffchen d'rein,
Flicht zum Zettel so den Einschuß,
Bis das Stück mag fertig sein. —

Denk' den Menschen mir als Weber,
Dem das Leben Webstuhl heißt,
Und das unstät d'rüber flieget,
Schiffchen dünket mich sein Geist.

Zeit nenn' ich den straffen Zettel,
Jeder Faden ist ein Tag,
Und der Einschuß des Gewebes, —
Was sich d'rin begeben mag.

Webe rastlos, webe lässig,
Mit dem goldenen Gespinnst,
Aber glaub' daß du, gleich Jedem,
Nur ein Leichentuch gewinnst.

Ein paar Schollen deutscher Erden.

Wenn die ersten Knospen keimten
Und vom Frühlingsleben träumten —
Wanderbursche, ach, wie gern
Wollt' ich oft mit in die Fern!

Heimath, fern jetzt und verschlossen —
Säh' d e i n Grün ich wieder sprossen!
Ein paar Schollen deutscher Erden —
Ach, wie glücklich könnt' ich werden!

Der Knabe.

Wenn der Frühling kam, da Forst und Flur
In leuchtendes Grün sich kleiden,
Stieg ich vom Thal auf Fels und Horst,
Wo die Heerden springen und weiden.

Und im Haideklee ließ frei und satt
Der Schäfer die Lämmer grasen;
Und lehrte auf einem jungen Blatt
Mich die fröhlichsten Weisen blasen.

nd ich saß auf einem Tannenstamm
Hoch oben im einsamen Walde,
Und jodelte, daß es vom Bergeskamm
Hinklang durch Schlucht und Halde.

Und zogen die Heerden im Herbst von der Höh'—
Nicht kümmerte mich's, den Knaben,
Ich fuhr mit Jubel über den Schnee,
Ließ Frühling und Sommer begraben.

Soldatenliebe.

Als ich vor'm Feind im Felde stand,
Fand ich ein Mägdlein gut,
Das band mit seiner weißen Hand
Ein Röslein mir an den Hut.

Das Röslein auf der wilden Fahrt,
Nahm bald der Sturm dahin —
Das Mägdlein aber, hold und zart,
Kommt nimmer mir aus dem Sinn!

Mein Herz.

Mein Herz ist wie die Blume,
Die lächelnd, stille blüht,
Und nach dem Sturme thränennaß
Im Sonnenscheine glüht.

Mein Herz ist wie die Schwalbe,
Die in die Fremde flieht,
Und sehnsuchtskrank doch jedesmal
Bald wieder heimwärts zieht.

Mein Herz ist wie die Eiche,
Die jeder Herbst entlaubt,
Und wenn ein Frühling wieder kommt,
Dasteht mit grünem Haupt.

Mein Herz ist wie die Lerche,
Die himmelan sich schwingt
Und von der schönen Welt ein Lied
Dem hohen Himmel singt.

Lenzluft.

Lenzluft! Alles lebt und keimet,
Was im Tod und Sterben lag,
Nur aus meinem Herzen träumet
Sich kein Frühling mehr zu Tag.

Keine Hoffnung will mehr sprossen
Und der Zukunft Glaube fällt,
Wem das Vaterland verschlossen,
Ist verschlossen auch die Welt.

Eitles Hoffen.

Ach! ich harrte lang und glaubte,
Glaubt' an eine beſſ're Zeit!
Aber über meinem Haupte
Schwebt ein ew'ger Kampf und Streit.

Ach! ich harrte lang und klagte,
Klagte um das alte Glück,
Doch kein neuer Morgen tagte
Freundlich dem verzagten Blick.

Ach! ich harrte lang und ſtrebte,
Strebte nach dem End' der Pein;
Doch ich lebte, litt und lebte,
Denn mein Leid ſoll ewig ſein.

Ach! ich harrte lang und bangte,
Doch das Herz ward allzu ſchwer,
Und es bangte und es krankte:
Harren — ach! es kann nicht mehr!

Stummer Abſchied.

Eine Lerche hebt die Schwingen
Zitternd in die blaue Höh',
Und die Lerche hör' ich ſingen:
Grüner Klee, Ade! Ade!

Eine Thräne rollt mir nieder,
Scheid' ich ſtumm, die Thräne ſpricht:
Lieder hat die Lerche, Lieder,
Aber Thränen hat ſie nicht!

Die Sterne.

Wann's dämmert und wann's dunkelt,
Und kommt die schweigsame Nacht,
Wo ein Sternenmeer am Himmel funkelt,
Wo ein Sternenmeer am Himmel lacht.

Dann tret' ich über die Schwelle
Und schau' zu den Sternen hinauf,
Als ging mir in ihrer Helle
Ein Himmel von Freuden auf.

Wie Freundesseelen, ihr Sterne,
Schwebt ihr am Himmelszelt
Und tröstet aus weiter Ferne
Die leidenden Wesen der Welt.

Die Weinenden.

Hat man zu Grab getragen
Den Bräutigam der Braut:
Drei Monde wird sie klagen,
Dann wird kein Schmerz mehr laut.

Und sinkt zum ew'gen Schlummer
Der Bruder sterbend hin:
Drei Jahr' in stillem Kummer
Beweint die Schwester ihn.

Doch geht der Sohn von hinnen:
Wie lang währt Mutternoth?
Der Mutter Thränen rinnen
Bis an der Mutter Tod!

Elegie.

Und wieder Herbst — wie still und über Nacht
Die grünen Blätter bräunen sich und färben!
Und Herbst war's, als man Dich zu Grab gebracht,
Als Du mit Blum' und Blättern mußtest sterben!

Und wieder Herbst — und wieder denk' ich Dein,
Und wieder schwebt mir vor Dein Sinn und Wesen;
Dein Leben möcht' auf Deinem Leichenstein —
Und in den Sternen meinen Tod ich lesen.

Und wieder Herbst—und kalt, so kalt, so kühl —
Ich möcht' in Land und Meer, ich möcht' ins Weite;
Mir ist's so bang, so traurig bang, als fiel
Mit jedem Blatt ein Freund von meiner Seite.

Und wieder Herbst — umdunkelt jede Bahn,
Die Rose welket am bereiften Stabe;
Die Rose stirbt, — ich aber denke an
Ein großes Herz in einem kleinen Grabe.

Die Gräber.

Tausend Gräber hat die Welt,
Tausend Gräber, tausend Grüfte,
Und der Tod geht, wie ein Held,
Hin durch Meer und Land und Lüfte.

Tausend Gräber hat die Welt,
Doch kein Grab,—ging's heut' zu Ende —
Wo ein braver Mann als Held
Für die Freiheit sterben könnte!

III.

Liebes-, Heimaths- und Abschieds-Lieder.

Liebesgaben.

Erst gab ich ihr ein Veilchen
Und harrte, liebeskrank;
Das Mägdlein schwieg ein Weilchen
Und sagte schüchtern: Dank!

Dann kam ein Maienglöckchen,
Das läutet Sturm durch's Herz;
Sie strich um's Aug' ein Löckchen
Und lächelte zum Scherz.

Zur dritten stummen Gabe
Sprach sie und glühte hoch:
„Wohl Rosen lieb ich habe,
O, spräch' das Röslein doch!"

Jetzt ward mir's plötzlich helle,
Ich ließ den stillen Schmerz,
Gab Gruß und Kuß zur Stelle
Und sie gab mir ihr Herz!

Was möcht' ich sein?

(Frei nach dem Englischen.)

Was möcht ich sein? Ein Blümchen fein,
Das froh im Winde fliegt;
Und du, du sollst der Falter sein,
Der sich im Kelche wiegt!

Und in mein Blätterherze kühl
Schlöß ich dich nächtens ein:
Du könntest nicht auf seid'nem Pfühl
So süß gebettet sein!

Der Liebe muß man vertrauen.

Dem Golde nachtrachten die Diebe,
D'rum schlöß' ich mein goldenes Herz —
D'rum schlöß' meine goldene Liebe
Ich gern an Ketten von Erz.

Kann Herzen an Ketten nicht schmieden,
Will Kerker der Liebe nicht bau'n,
D'rum muß ich mein Herzchen wohl hüten,
D'rum muß ich der Liebe vertrau'n!

Das Fischermädchen.

Im leichten Nachen fliegt vom Land
Das Mädchen hinaus in die Wellen;
Sie singt, das Ruder in der Hand,
Ein Lied von dem treu'sten Gesellen.

O, Fischermädchen, fahr' nach Haus
Mit Deinen verlockenden Wangen,
Wirf Netz und Angel nicht mehr aus,
Hast ja mein Herz schon gefangen.

Bei'm Liebchen.

Darf ich an Deiner Seite steh'n,
Ist mir so wohl zu Muth,
Und muß ich wieder von Dir geh'n,
Ist krank mein treues Blut.

Mein Auge hängt an Deiner Spur
An Deiner Huld mein Herz,
Und meine Lieb' ist Wechsel nur
Von Freude und von Schmerz.

Doch ob mein Leben Wechsel sei
Von Freude und von Schmerz —
Ich bin stets glücklich, bleibet treu
Im Wechsel mir Dein Herz.

Winterständchen.

Kalt pfeift der Wind,
Verschnei't ist der Weg,
Ich find' nicht den Steg,
Mach' auf, mein Kind!

O laß' mich ein!
Es stürmt so wild,
Und sommerlich mild
Wird's bei Dir sein.

Es flockt und stiebt,
Der Athem wird Eis;
Wie friert, wer so heiß
Im Winter liebt.

Auf der Wacht.

Aus Wolken einer Sommernacht
Trat leis der Mond herfür,
Da zog ich fröhlich auf die Wacht
Vor meines Liebchens Thür.

Ich ging am Fenster auf und ab,
Der Mond sah lang' mir zu,
Und still ward's endlich wie im Grab',
Der Mond auch ging zur Ruh'.

Und endlich jetzt ward aufgemacht,
Und leis sprach sie heraus:
„Es thut mir leid, die Mutter wacht,
Geh', Freundchen, still nach Hauf'!"

Möcht' in die Fremde lieber geh'n,
Weit in die Welt hinein,
Als vor des Liebchens Thüre steh'n
Und ausgeschlossen sein.

Deutung.

Du fragst, wie lieb' ich Dich habe?
Das sprech' ich niemals aus;
Ich habe Dich lieb bis zum Grabe
Und über das Grab hinaus.

Doch möcht' ich Dich lieber erblassen,
Dich lieber sterben seh'n,
Denn sehen, daß Du mich verlassen —
Wirst jetzt meine Liebe verseh'n!

Mit Dir.

Das Leben ist ein ew'ger Streit,
Heut' Ernst und morgen Spiel;
Bald ist man nah, bald himmelweit
Vom heiß ersehnten Ziel.
Doch was die Stunde nimmt und giebt,
Mein Herz hat Fried' und Ruh',
Denn Niemand hat mich so geliebt
Und liebt mich so, wie Du!

Und was dahin, und was mir bleib'
An Freuden und an Schmerz —
Du warst mein Lieb, Du bist mein Weib
Und bleibst mein gutes Herz!
D'rum zieht mein Leben ungetrübt,
Und drückt auch mancher Schuh;
Denn Niemand hat mich so geliebt
Und liebt mich so, wie Du!

Ob Alles stürb', ob Alles schied',
Wir stehen treu und frei,
Und Dir noch klingt mein letztes Lied,
Bis Sang und Klang vorbei.
Mit Dir bis diese Hand zerstiebt,
Dies Auge sinket zu —
Denn Niemand hat mich so geliebt
Und liebt mich so, wie Du!

Dein gedenken.

Wenn treu die Sonn' den letzten Strahl
Zum Lebewohl schickt in das Thal,
In Schleier hüllt ihr Angesicht:
Dann denk' ich Dein, vergiß mein nicht!

Und wenn am Abend purpurroth
Vor'm trunk'nen Blick der Himmel loht,
Um's Haupt der Berge Rosen flicht:
Dann denk' ich Dein, vergiß mein nicht!

Und singt die Nachtigall im Hain
Von Schmerz und Lust im Mondenschein,
Bis aus dem Aug' die Thräne bricht:
Dann denk' ich Dein, vergiß mein nicht!

Du bist mir Sonn' und Abendgold,
Bist, Nachtigall, mir lieb und hold;
O, höre, was die Liebe spricht:
Ich denke Dein, vergiß mein nicht!

Die braunen Blätter fallen.

Die braunen Blätter fallen,
Der Wald wird gelb und roth,
Stumm sind die Nachtigallen,
Der Frühling ist ja todt.

Doch meine Seele glühet,
Wie auch der Frühling weit,
Denn treue Liebe blühet
Zu jeder Jahreszeit.

Zum Heimathland steht mein Verlangen.

O, sprich von keiner schöner'n Zone —
Ich häng' an meinem Heimathland,
Und mir ist aller Länder Krone
Des Rheines rebengrüner Strand.
O, sprich nicht von des Südens Palmen —
Des Schwarzwalds süße Tannennacht,
Das Thal mit Blumen und mit Halmen —
Wo find' ich diese deutsche Pracht?

O, sprich von keinem besser'n Volke,
Als das, das meine Sprache spricht!
Der Stern bleibt Stern, auch wenn die Wolke
Verfinstert hat sein gold'nes Licht;
Und jene Sprache, sanft und linde,
Klingt sie im Herzen fort und fort,
Darin die Mutter mit dem Kinde
Gekoset einst das erste Wort.

O, sprich von keinen froher'n Stunden, —
Die hier die Zukunft bringen mag:
Die Heimath heilt die tiefsten Wunden
Und Freuden bringt sie jeden Tag.
O, Zeit! wo froh im Lenz als Knabe
Ich wilde Rosen suchen ging
Und kniend auf des Vaters Grabe
Um's Kreuz die duft'gen Kränze hing!

O, sprich von keinem treuer'n Herzen
Und sprich von keinem fremden Glück,
Mild, wie der Strahl der Himmelskerzen,
Ist meines deutschen Mädchens Blick!

Zum Heimathland steht mein Verlangen,
Ein müder Fremdling, such' ich Ruh',
Und wo das Licht mir aufgegangen,
Drück' man mir auch die Augen zu.

Die Heimath.

Frühlingsgrün und freudenhelle
Ist die Welt und weit und groß,
Doch vor meiner Heimath Schwelle
Lieg' ich weinend, arm und bloß.

Reichthum suchen, Hütten gründen
Könnt' ich wohl an jedem Strand,
Aber eine Heimath finden
Kann ich nur — im Vaterland!

Heimweh.

Amerika! Amerika!
'S ist nicht mein Vaterland;
Am Strande sitz' ich traurig da
Und weine in den Sand.

Bis sterbend mir das Aug' fällt zu,
Wein', Deutschland, ich um Dich,
Und dächtest Deiner Kinder Du —
Du weintest auch um mich!

Der schönste Stern.

Am blauen Himmel funkelt
Der Sterne süße Pracht,
Doch mir vor'm Auge dunkelt
Der Schwermuth finstere Nacht.

In dieser Sternenheerde
Fehlt mir das schönste Licht,
Ich find's nicht auf der Erde
Und find's am Himmel nicht.

O, Liebe, Stern der Sterne,
O, Liebe, Du bist todt;
Drum ist's hier trüb, ob ferne
Ein Meer von Sternen loht.

Es muß geschieden sein.

Da steh' ich auf der Brücke:
Es muß geschieden sein,
Und meine Thränenblicke —
Sie folgen Dir, o Rhein!

O, Rhein, mit Deinen Fluthen,
Du eilst so froh einher
Und fliegst in Liebesgluthen
An's Herz dem treuen Meer!

Mich aber treibt mein Lieben
Fort in die fremde Welt,
Und Nichts ist mir geblieben,
D'ran sich mein Glaube hält.

Verlust.

Den Himmel seh' ich wieder blauen,
Die Frühlingslüfte fühl' ich weh'n,
Und — muß ich meinen Augen trauen:
Mein Mädchen soll ich nicht mehr seh'n?

Sonst hüpfte sie auf diesen Fluren
So munter, wie das flücht'ge Reh;
Was kümmern mich des Lenzes Spuren?
Sie floh ja mit des Winters Schnee.

Pfad, sage mir, wer ihr Entführer,
Du Baum, so deut' mir ihre Bahn;
Ihr Wolken, seid mir treue Spürer!
Du Bach, wo schaukelt wohl ihr Kahn?

O, sieh! die mitleidlosen Spötter,
Sie alle lächeln Hohn mir zu;
Mir zürnet Alles, selbst die Götter,
Denn Alles — selbst mein Gott warst Du!

Bei'm lieben Elternhaus.

Den Bach wohl sieht man freudenhell
Zum fremden Meere zieh'n,
Und ohne Abschied eilet schnell
Im Herbst der Vogel hin. —
Der Mensch jedoch geht bang und stumm,
Sein Aug' ist krank und hohl,
Der Mensch kehrt zehnmal schluchzend um
Und seufzt: Lebt wohl! lebt wohl!

Die gute alte Zeit.

Damit die alte Freundschaft blüh',
Noch morgen frisch wie heut',
Gedenken treu wir spät und früh
Der alten Zeit.
„Der guten alten Zeit —
Kam'rad heran!
Den Freundschaftsbecher stoß' mit an:
Der alten Zeit!"*)

Wir spielten einst im Sonnenschein —
Kein Wölkchen weit und breit:
Wie manches Wetter brach herein
Seit jener Zeit!
„Der guten, alten Zeit ꝛc."

Wir pflückten junge Rosen ab
Und sangen, hocherfreut;
Wie manche Blume sank in's Grab
Seit jener Zeit!
„Der guten, alten Zeit ꝛc."

Wir haben einst mit treuem Sinn
Um Mädchen auch gefreit:
O sag', wo ist die Liebe hin
Seit jener Zeit?
„Der guten, alten Zeit ꝛc."

*) Der Refrain ist einem schottischen Volksliede entnommen.

Wir haben in der Freiheitsschlacht
Die Wunden nicht gescheut:
Wohin ist Freiheit, Glück und Macht
Seit jener Zeit?
„Der guten alten Zeit ꝛc."

Wir irren jetzt, der Heimath fern,
Mit Noth und Tod im Streit,
Und nirgends leuchtet uns ein Stern
Der alten Zeit!
„Der guten, alten Zeit ꝛc."

Doch gib die Hand, Freund: hoch den Krug!
Dies Glas ist ihr geweiht;
D'rum einen tiefen, vollen Zug
Der alten Zeit!
„Der guten, alten Zeit ꝛc."

Frage.

O, Zukunft, thränentrübe,
Willst du mir's nicht gesteh'n:
Wann meine treue Liebe
Ich werde wiederseh'n?

Weh' thut's, den Kuß zu geben
Der Lieb im Leichenschrein,
Doch weher noch thut leben
Und doch — geschieden sein.

Du weinst.

Du weinst, Du weinst, weil Du so schön,
So schön in Thränen bist! —
Doch wann hab' ich die letzte Thrän'
Vom Auge Dir geküßt?

Die Rose mag sich sehnen, bis
Vom Blatt der Thau ihr rinnt:
O denk', daß niemals Thränen süß,
Wie Perlen Thaues sind.

Der Thau, der ist das Rosenblut
Und läßt die Blumen glüh'n,
Dir läßt der Thränen bitt're Fluth
Die Wangen früh verblüh'n.

Sei froh, und komm', was kommen mag,
Sei glücklich und sei mein;
Es wird Dir noch so mancher Tag
Zum Weinen übrig sein!

Die Nelken.

Ich stand an Liebchens Grabe
Im Abendsonnenglüh'n
Und sah zu meinen Füßen
So frisch die Nelken blüh'n.

Legt Ihr, wenn ich gestorben,
Mich treu zum Liebchen hin,
So werden diese Nelken
Mir bald zu Häupten blüh'n.

Er läßt mich nicht allein.

Es sind schon Jahr und Tage
Daß ihn 's von dannen trieb;
Ich weine und ich klage
Und weiß nicht, wo er blieb?

Es sind schon Tag' und Jahre,
Daß ihn 's von dannen trieb;
Und läg' er in der Bahre —
Ich hab' ihn ewig lieb!

Ich blicke zu den Sternen
Und les' in ihrem Schein:
Er kommt aus weiten Fernen,
Er läßt Dich nicht allein!

Kein Trug ist in den Sternen,
Ich weiß, er denket mein;
Er kommt aus weiten Fernen,
Er läßt mich nicht allein!

Dann denke wieder mein!

Du weißt, warum ich scheiden muß,
Denk' nimmer, nimmer mein!
Den letzten Kuß, den letzten Gruß —
Ach mög'st Du glücklich sein!

Sei glücklich, deck' die Augen zu
Und laß mich meiner Pein;
Doch weinest je verlassen Du —
So denke wieder mein.

Der Rosmarin.

Du immergrüner Rosmarin,
Als letzter Bote geh' du hin,
Bring' ihm der Liebe letzten Gruß
Und sag' ihm, daß ich scheiden muß.

Er gab dich mir, zu ihm zurück
Send' ich Dich heut' mit nassem Blick,
Sag' Liebes viel dem liebsten Freund,
Und sag' ihm auch, wie ich geweint.

Sag' ihm, wie Tag und Nächte lang
Du mir am Herzen lagest bang,
Und sag' ihm still, und sag' ihm laut,
Was dir mein zitternd Herz vertraut.

Sag' ihm, daß meine Augen naß
Sag' ihm, daß meine Wangen blaß,
Und sag' ihm, daß mein müder Staub
Bald schlummert in des Herbstes Laub.

Und hängt sein Blick, von Thränen roth,
An dir, wenn längst mein Auge todt,
Dann tröst' und sag': In's junge Grab
Nahm sie die alte Lieb' hinab!

Das Lied der Mutter.

O, sing' das Lied noch einmal, Knab',
Und trübt es auch den Blick
Es mahnt mich an ein tiefes Grab
Und an ein hohes Glück.

Wie war mein Herz so froh, so bang,
Wie war ich stolz und groß,
Als mir zum ersten Mal der Sang
Süß in die Seele floß.

Ach, jener Tag — wie fern! wie fern!
Und jenes Glück, wie weit!
Und doch hör' ich das Lied so gern,
Das Echo jener Zeit.

O sing, mein Knab', die Melodie,
Die Deine Mutter sang,
Denn süß war jede Zähre, die
Aus Lieb' in's Auge drang.

Lebewohl.

Ein dunkler Stern lenkt mein Geschick,
Leb' wohl, leb' wohl, Marie!
Mein Herz ist schwer und feucht mein Blick,
So weh war mir noch nie.
Am Himmel zieh'n der Wolken viel,
Der Wind weht durch die Haide kühl,
Die Sonne will nun untergeh'n, —
Leb' wohl auf Nimmerwiederseh'n!

Mein Bild wird bald vergessen sein,
Leb' wohl, leb' wohl, Marie!
Doch Dein's grub in mein Herz sich ein
Und Dich vergess' ich nie.
Wohin ich geh', auf Land und Meer,
Wo ich auch ende, hoffnungsleer,
Du wirst im Herzen mit mir geh'n, —
Leb' wohl auf Nimmerwiederseh'n!

Vielleicht spielt einst nach langer Zeit, —
Leb' wohl, leb' wohl, Marie! —
Ein Spielmann dieses Lied voll Leid
Vor Deinem Fenster früh.
Dann denk', es ist mein letzter Gruß,
Auf Deine Stirn ein heißer Kuß,
Von meinem Geist ein lindes Weh'n, —
Leb' wohl auf Nimmerwiederseh'n!

Scheiden.

Vom Arm der Liebe scheiden —
Wer dieses Leid erdacht,
Der hat viel tausend Leiden
Der frohen Welt gebracht.

Sich von der Liebe trennen —
Ich nenn' die Schmerzen nicht,
Weil sich kein Schmerz läßt nennen,
Der uns das Herze bricht.

Die Liebe hinzugeben —
Ist mehr als Tod für's Herz:
Der Tod trennt uns vom Leben,
Vom Himmel dieser Schmerz.

Vom Arm der Liebe scheiden —
Wer dieses Leid erdacht,
Der hat vieltausend Leiden
Der frohen Welt gebracht.

Irländers Abschied.*)

Liebchen, mein Liebchen, die Vögelein singen,
Es schwebet am Himmel die Lerche schon hoch,
Sie schüttelt den Thau von den schimmernden Schwingen,
Mein Liebchen, mein Liebchen! Du schlummerst noch?
Stolz bricht der Morgen die finstere Hülle, —
Ach, wird Dir der bittere Abschied so leicht?
Du Puls meines Herzens, warum noch so stille —
Ich scheide für Jahre, für ewig vielleicht!

Liebchen, mein Liebchen, lass' schwinden die Träume,
Schon glühen die Berge in goldener Pracht;
Es funkeln von Perlen die Blätter der Bäume,
Erheb' Dich, Du strahlender Stern meiner Nacht!
Liebchen, mein Liebchen! Ach, Thränen die Fülle
Vergieß' ich und Dir ist der Abschied so leicht?
Du Puls meines Herzens, warum noch so stille?
Ich scheide für Jahre, für ewig vielleicht!

*) Nach dem irländischen Volkslied „Kathleen Mavourneen", von einem mir unbekannten Dichter.

Ein Wort noch, eh' ich von Dir geh'.

Ein Wort noch, eh' ich von Dir geh',
Komm! komm! die Nacht ist trüb';
Ach kälter, als der kalte Schnee,
Ist falscher Mädchen Lieb'.

O sieh', das Ringlein güldenschwer:
Das war von Deiner Treu'!
Was soll ich mit dem Ringlein mehr,
Wenn schon die Treu' vorbei!

Ein Wort noch, eh' ich von Dir geh',
Ein Wort in meinem Schmerz!
Ach kälter, als der kalte Schnee,
Ist falscher Mädchen Herz!

Das Lied des Verbannten.

Die Rose birgt in Blättern sich,
Wenn's wehet und wenn's stürmt:
So lagest Du an meiner Brust,
Geliebet und beschirmt.

Und wie der Sturm die Blätter bricht,
Den grünen Rosenhort,
So trieb aus meinen Armen Dich
Ein mächtig Schicksal fort.

Die Blume stirbt im Sturmesweh'n,
Sobald die Blätter hin,
Und ach! wenn fern ich sterben muß,
Wirst Du vor Gram vergeh'n!

Heimkehr.

Nach langer Fahrt durch Land und See
Kam ich der Heimath nah,
Das Herz that mir vor Freuden weh',
Als ich sie wiedersah.

Man wird auch wohl des Wanderns müd'
Und sehnet sich nach Ruh,
Und also zog mit hellem Lied
Dem Vaterhaus ich zu.

Und als ich in das Städtchen kam,
Grüßt' Alles froh heraus,
Bis ich die nächste Straße nahm
Zu meines Liebchens Haus.

Doch als ich vor dem Hause war,
Sah mich mein Lieb' nicht an,
Sie hatte ja seit einem Jahr
Den allerreichsten Mann.

Nun treibt mich's über Land und Meer
Auf's Neu' vom Vaterhaus;
Das Herz thut mir vor Kummer weh
Und mit der Lieb' ist's aus.

Alles Hohe sinkt auf Erden.

Denk' ich oft in meiner Klause
An den Wechsel dieser Welt,
Und wie aus dem schönsten Strauße
Blüthe fällt und Blume fällt:

Ach! da wird mein Aug' so trübe
Und ich denk' mit Zittern d'ran,
Daß das Schönste, selbst die Liebe,
So dem Schicksal unterthan.

Alles Hohe sinkt auf Erden
Und nichts Heiliges hat Frist,
Und mein Herz kann ärmer werden,
Als es je gewesen ist!

Wenn mir ein Weh die bange Seele drückt.

Wenn mir ein Weh die bange Seele drückt,
Wenn mir die Stimm' ein stiller Gram erstickt
Und Deine Hand auf meiner Stirne ruht
Und mir in's Aug' strahlt Deines Auges Gluth,
Und seelenvoll wie Harfenton Dein Wort
In's Herz mir klingt und tief im Herzen fort,
Und mich Dein Athem anhaucht maienfüß, —
Dann führt die Liebe mich in's Paradies,
Dann träum' ich froh: als läg' ich unter Palmen,
Als hört' ich hell des Himmels heil'ge Psalmen,
Als säh' den Herrn ich mir begegnen,
Um uns're Zukunft einzusegnen.

Und zu Ihr bin ich gegangen.

In die theu're Heimath wieder
Zog mein landesflücht'ger Fuß,
Auf die Erde sank ich nieder,
Gab ihr betend einen Kuß.

Und dann mit verschlung'nen Händen
Stand ich auf und sann bei mir,
Fragte still, wohin mich wenden?
Und mein Herz sprach: geh' zu Ihr!

Und zu Ihr bin ich gegangen,
Doch ich sah Ihr Aug' nicht glüh'n,
Nicht Ihr Bild am Fenster prangen,
Und kein Röslein bei Ihr blüh'n.

Und zu Ihr bin ich gegangen,
Und verlassen stand Ihr Haus,
Und ein ewiges Verlangen
Treibt mich in die Welt hinaus!

Klage.

Ihr Schmerz ist gestillet,
Vergessen ihr Leid,
Die Schöpfung will jubeln,
Weil's lenzet und mai't.

Doch mir ist's um's Herz und
Um's Auge so trüb',
Im Mai muß ich klagen
Um's treulose Lieb.

Wohl sinkt auch der Schöpfung
Der Lenz in die Gruft,
Doch kehret er wieder
Mit Glanz und mit Duft.

Ich aber muß weinen
Das Auge mir roth:
Verrathene Liebe,
Sie stirbt und bleibt todt.

Die schönste Rose.

Im Garten blüh'n die Rosen
Und Du, mein Lieb', bist todt,
Und alle Rosen brennen,
Wie Augen, thränenroth.

Wohl ewig prangt die Erde
Von Blumen roth und grün:
Der Frühling meines Lebens
Starb mit der Liebe hin.

Und Maienluft und Blüthenduft
Belebt die Erde wieder;
O, stieg' der Lenz in ihre Gruft,
Zu ihrem Herzen nieder.

O, weckt' er Dich, mein süßes Lieb,
Gebettet unter'm Moose!
Der Frühling ist so thränentrüb' —
Ihm fehlt die schönste Rose.

Die letzte Rose.

Ein Röslein seh' ich noch prangen,
Und der Frühling ist weit und ist fort,
Und die Blumen sind alle vergangen,
Verflattert, verwelkt und verdorrt.
Es wiegt sich kein Kelch mehr im Winde,
Kein Blättchen grünt und keimt,
Keine Knospe bricht aus der Rinde,
Die mit dem Röslein träumt.

Ich aber will bei dir bleiben,
Du Röslein, und warten zu,
Bis der Sturm dich wird vertreiben,
Und bis du geh'st zur Ruh';
Und wo die Blumen verderben,
Die Rosen liegen todt,
Da streu' ich zum sanften Sterben
Die Blätter braun und roth. —

Daß man mich so begrübe,
Wenn Freundschaft nicht mehr besteht,
Und die letzte Perle der Liebe
Mit der letzten Thräne vergeht!
Wenn die treuen Genossen scheiden,
Und ihr Herz im Grab zerfällt —
Warum dann allein noch leiden
Und steh'n auf der kalten Welt!

Mein Stern.

Es zieht das Schiff mit sanftem Strich
Im Ozean dahin;
Und tausend Sterne lagern sich
Im weiten Wellengrün.
Die Nacht ist hell und still die See,
Der Sturm schläft tief im Sand,
Mir aber thut das Herz so weh —
Ich denk' an's Heimathland!

Und aus der Wetter schwarzem Schlund
Fährt auf jetzt der Orkan,
Die Sterne bleichen zitternd und
Wild schäumt der Ozean.
Mir aber mir so wohl zu Muth,
Im Heimathlande fern
Stehst Du still über Sturm und Fluth,
Mein ew'ger Friedensstern!

An Elise.

(Nach R. Burns. — York, 5. Juli 1850.)

Das Schicksal schreibt des Menschen Bahn,
Und ich mußt' fort von hier;
Und bald trennt mich ein Ozean,
Vom Heimathland und Dir!
Doch ob das weite, wilde Meer
Uns trennen mag hinfür:
Elise, nie und nimmermehr
Trennt's Herz und Seel' von Dir!

Leb' wohl! leb' wohl! mein Mädchen, Du!
Ach! Deines Auges Strahl
(Der Ahnung Stimme ruft mir's zu)
Sonnt' mich zum letzten Mal!
Doch sinkt in's Meer mein letzter Tag,
Geh' ich zum Frieden ein:
Dein ist des Herzens letzter Schlag,
Mein letzter Seufzer Dein!

Ein Blatt von Mutterhand.

Auf dem Schilfgras lag ich am Meeresstrand
Und las ein Blatt von der Mutterhand,
Es war ein brennendes Mutterherz:
Unendlich die Liebe und maßlos der Schmerz.

Die Worte, von glühenden Thränen versengt,
Sie haben die Seel' mir mit Feuer getränkt,
Und ich loderte auf und jubelte laut:
Die Mutter bleibt bei mir — verläßt mich die Braut!

Gefunden, verschwunden, schön Liebchen, zieh' hin,
Ein Herz blieb treu mir, und ich bin kühn,
Es ist wie Meer und Himmel groß
Und liebt mich ewig und endelos.

Das stille Haus.

(Nach dem Engl. der Felicia Hemans.)

Geschaukelt auf des Vaters Knie,
Gewiegt im Mutterschooß —
Das ist der Plan, dort spielten sie
Und wurden stark und groß.
Im Heimathland ihr Vaterhaus —
Das sieht man wohl noch stehen,
Die Kinder aber zogen aus
Längst über Thal und Höhen.

Auf's Meer wohl ging der kühnste Knab'
Und kehrte nie zurück,
Er fand ein weites, großes Grab
Anstatt ein großes Glück!
Der And're, voller Thatenlust,
Zog mit in's blut'ge Feld:
Die Fahne um die off'ne Brust —
So sank und starb der Held.

Der Dritt', ein Jäger, wild und heiß,
Wem ward sein Schicksal kund?
Vielleicht ein Indianer weiß
Sein Grab im Waldesgrund!
Er aber, der sie nie vergißt,
Ihr Vater, harrt im Haus
Und späht, ob er sie finden müßt',
In's Meer und Land hinaus.

Senkt sich mein Aug' zum Schlummer.

Senkt sich mein Aug' zum Schlummer
Und sucht mein Herz nach Ruh',
Bist Du mein letzter Kummer,
Mein letztes Hoffen Du.

In heimwehbangem Schmerze
Fliegt Dir mein Sehnen zu;
Voll stiller Lieb' ein Herze
Hat Tag und Nacht nicht Ruh'.

Seelenspiegel, Menschenauge.

Seelenspiegel, Menschenauge,
Wunderquell von Lust und Weh,
Trüb und heiter, tiefer, breiter,
Als die hohe, weite See!

Seelenspiegel, Menschenauge,
Du auch bist nicht ächt und klar,
Denn es gab kein treuer Auge,
Als der Falschen Auge war.

IV.

Seemanns-Lieder.

Matrosen-Sinn.

Fort mit frischem Winde,
Weit in's Meer hinaus;
Meer, du bist mir Heimath,
Schiff, du bist mein Haus!

Kann am Land der Menschen
Treiben nicht versteh'n,
Mit des Meeres Wellen
Will ich lieber geh'n.

Auf dem Land zu enge
Wird's der Seemanns-Brust,
Auf dem Meer ist Freiheit,
Fried' und Freud' und Lust.

Nur des Meeres Fluren
Prangen ewig grün,
Und in's Grenzenlose
Zieht's den Schiffer hin.

Ob die Wogen dräuen
Brausend im Orkan,
Schiffers Herz gefangen
Hält der Ozean.

Schiffers Herz begraben
Soll des Meeres Fluth,
Wüßt' nicht, wo man sanfter,
Wo man süßer ruht.

Matrosen-Tod.

(Nach dem Englischen.)

Nicht begrabt mich in's tiefe, tiefe Meer,
Der Sturm geht d'rüber so wild und schwer,
Kein Lichtstrahl dringt in sein Dunkel hinab,
Kein Sonnenblick träumt auf meinem Grab.

Und gilt es gleich, wo die Asche ruht,
Wenn still das Herz, wenn kalt das Blut;
O schwört und reicht die Hand mir her:
Nicht begrabt mich im tiefen, tiefen Meer!

In der Heimath grünt ein stiller Hain,
Dort schlummert meiner Väter Gebein,
Dort steht ein Grab für mich noch leer,
Nicht begrabt mich im tiefen, tiefen Meer!

Laßt ruh'n mich dort, wo die Mutter kniet,
Der Schwester Thrän' auf den Blumen glüht —
Wie grämt sich mein Herz, wie sehr, wie sehr!
Nicht begrabt mich im tiefen, tiefen Meer!

Wie kalt muß es unter den Wassern sein!
Nicht in's Meer! nicht in's Meer! Die Braut harrt mein,
Sie könnt' mich nicht grüßen, nicht küssen mehr —
Nicht begrabt mich im tiefen, tiefen Meer!

So hat er geweint und so hat er geklagt,
Der kranke Matrose, und als es getagt,
Da war er dahin ohne Wiederkehr —
Begraben im tiefen, tiefen Meer!

Der Seemann.

Ein Seemann ist der frei'ste Held,
Ein Schiff die beste Wehre:
In Ketten liegt die halbe Welt,
Doch frei sind alle Meere.

Der Seemann fühlt allein sich leicht
In diesen schweren Zeiten,
Und wie ein froher Vogel streicht
Sein Schiff in alle Weiten.

Den Seemann schreckt kein Sturmgetös,
Er läßt die Wogen schlagen,
Die ihn bald in der Tiefe Schooß,
Bald in die Wolken tragen.

Wenn donnernd Well' an Well' sich bricht
Am Kiel — o Seemanns Wonne!
Er weiß, es strahlt mit neuem Licht
Nach jedem Sturm die Sonne.

Wie durch die Luft der Adler fliegt,
So kommt das Schiff geflogen!
Der Seemann, der die Meere pflügt,
Ist frei wie ihre Wogen.

Des Schiffers Braut.

Wozu Korallen in den Locken?
Wozu dies perlenblau Gewand?
Mein Herz ist bang, mein Aug' erschrocken
Und weinend zittr' ich nach dem Strand.

Und mit dem Sturme muß ich ringen,
Der tief mir in die Seele sticht,
Wenn lachend er, wie Vogelschwingen
Die segelschweren Masten bricht.

O Sturm! o Sturm! nimm die Korallen,
Zerreiß' mein schimmernd' Brautgewand,
Nimm Ring und Kranz, nur laß' vor allen
Noch meines Liebsten Schiff an's Land!

Wie süß tönt mir die Ankerkette,
Ach! wie Musik klingt mir sein Schritt,
Wenn grüßend er vom schwanken Brette
Mit leichtem Sprung an's Ufer tritt!

Wie Schlehen schwarz—weß sind die Haare?
Ein bauschig Hemde, weiß wie Schnee — —
Da fliegt sein Boot her, gleich dem Aare, —
O Gott! wie thut das Herz mir weh!

Seemanns Frühlingslieder.

I.

Das Eis ist zerronnen und wieder ist's Mai,
Es flimmert der Himmel, es schimmert die Bai
Die Wasser sind grün und der Aether ist blau
Und es wehen die Lüfte so lind und so lau.

Die Sehnsucht kommt wieder den Fischer an,
Er tritt aus der Hütte, er springt in den Kahn,
Es zieht ihn zum Meere um Strudel und Riff
Mit bauschendem Segel, mit rauschendem Schiff.

Er treibt auf den Wellen, er schwebt auf der See,
Wie der träumende Adler in sonniger Höh';
Er jauchzt eine Weise in Wellen und Wind —
Bald weint in der Hütte sein Weib und sein Kind.

II.

Wie hoch und stolz in Sturmestosen
Der Wogenstrom zur Brandung zieht,
Wo, gleich den weißen Wasserrosen,
Der Zorn des Meeres schäumend blüht!

Gepackt von der empörten Welle,
Jagt hin das Schiff in blindem Schuß:
Der Schiffer weiß nicht, ob zur Hölle,
Ob er gen Himmel fahren muß.

Der Blitz — wie Wölfe in die Heerde —
Bricht flammend in das Chaos ein,
Als sollt in's All 'ne neue Erde,
Beseelt von ihm, geschleudert sein.

Die Luft erfüllt ein grimmig Sausen,
Gen Himmel sprüht der Wellen Schnee
Des Abgrunds Donnerstimmen brausen —
Das ist der Frühling auf der See!

Ade, du trauriges Ufer.

Es fuhren drei Schiffer in's Meer hinaus,
In die Segel rauschte der Wind;
Die Fischer dachten an Hof und Haus
Und dachten an Weib und Kind.
Der Mann muß sich plagen, das Weib muß ertragen
Und groß ist die Müh' und nicht viel zu erjagen,
Und die Wellen klagen am Ufer.

Es saßen drei Weiber im Leuchthausthurm,
Ihre Augen brannten flammenroth;
Es flog die See, es zog der Sturm,
Und landwärts kämpfte das Fischerboot.
Der Mann muß sich plagen, das Weib muß ertragen,
Die Wasser sind tief und die Wellen schlagen
Und rollen klagend an's Ufer.

Bei Sonnenaufgang im braunen Sand
Liegen drei Männer in ewiger Ruh';
Der Jammer der Weiber erfüllt den Strand,
Sie drücken den Leichen die Augen zu.
Der Mann muß sich plagen, das Weib muß ertragen,
Je früher der Kummer, desto früher der Schlummer,
Ade, du trauriges Ufer!

Auf der See.

Der Ostwind füllt die Segel
Und lustig geht's in See:
Ade, ihr blauen Berge!
Mein Vaterland, ade!

Willkommen sei, willkommen,
Du grüner Ozean,
Mit deinen freien Wellen,
Mit deiner freien Bahn!

Wie leuchtende Gedanken,
Fliegt Schiff auf Schiff vorbei;
Kein Aug' ist mehr bekümmert,
Und jedes Herz ist frei.

Frisch, wie die Luft, die Menschen —
Wie 's Wasser, hell der Muth —
Fährt froh man nach dem Westen
Auf luft'ger Meeresfluth.

Auf dem Meer.

(Juni 1850.)

Still erglimmt die Schiffslaterne,
Still in roth und blauem Schimmer,
Und in Diamantgeflimmer
Tauchen auf die ersten Sterne.

Und dahin, wie sanfte Schatten,
Wie die Bilder lieber Todten,
Wie der Sehnsucht süße Boten,
Schweben Kähne und Fregatten.

Und in frohen, hellen, klaren
Tönen hör' ich eine Stimme:
„Schwimm' zur Heimath, Schifflein, schwimme!"
Ach, die dürfen heimwärts fahren!

Am Meer.

I.

Wenn des Lebens Jammer mich drückt und quält
Und die Seele nur der Unmuth beseelt,
Dann flücht' ich an's wogende Weltenherz,
Dann flücht' ich an's Meer in meinem Schmerz.

Am Meere sitzen in stiller Nacht,
Wenn die Erde träumt und der Himmel wacht,
In Meer und Himmel senken den Blick:
Das ist Versöhnung mit jedem Geschick.

Und Gedanken wachsen groß und hehr
In der leisen Brust, und es ist das Meer
Nicht tief und der Himmel nicht hoch genug
Für des entfesselten Geistes Flug.

In der Nacht ist Meer und Sternenzelt
Kein Begriff mehr einer endlichen Welt:
Verklärt ist der Raum und verkörpert die Zeit
Zur Gestalt der sichtbaren Ewigkeit.

Und am Meere sitzen in stiller Nacht
Und schau'n und begreifen die ewige Macht,
Erkennen ihr Zeugen, ihr Werden und Sein —
Da denkt nur ein Wurm seiner sterblichen Pein.

II.

Und will Dein Herz verzagen
Und ist Dein Geist betrübt,
Dann geh', wo sturmgeschlagen,
Des Meeres Welle stiebt.
Kannst Du ihn nicht erwerben
Den Frieden Dir am Meer,
Dann magst Du willig sterben,
Du find'st ihn nirgends mehr.

Das Meer hat tausend Stimmen,
Fand'st keinen Tröster Du?
Und Friedensboten schwimmen
In jeder Well' Dir zu.
Und hast Du aufgerungen
Dich aus dem trüben Wahn,
In Millionen Zungen
Rauscht Dich sein Jubel an.

In jedem Wellenhaupte
Taucht auf ein neues Glück,
Und was die Zeit Dir raubte,
Bringt Dir der Augenblick.
In jedem Wogenzuge
Schwebt Melodie und Schwung,
In ihrem frischen Fluge
Wird jede Seele jung.

Hinaus an's Meergestade
Trag' Deines Lebens Schmerz,
In seinem Balsam bade
Dein erdenmüdes Herz;
Der Geist, der im Orkane
Den Ozean bewegt,
Ist's, der vom Ozeane
Dich in die Sterne trägt.

V.

Balladen.

Der alte Matrose.

Auf dem Trafalgarplatze
Steht Nelson auf hohem Stein,
Und dort liegt ein alter Matrose
Mit einem hölzernen Bein.

Den breiten Hut im Nacken,
Die treue Krück' im Schooß,
So zählt auf der Themse die Segel
Der altersgraue Matros'.

Und fliegt mit vollem Winde
Ein Schiff in die weite See,
Dann summt er eine Weise
Wie: Rule Britannia!

Und fragt man nach seinem Beine —
Dann spricht er und deutet empor;
„Ich habe das Bein verloren,
Wo Nelson das Leben verlor!"

Ein Denkmal hat man errichtet
Dem großen Admiral; —
Der Matros' ward mit der Krücke
Entlassen aus dem Spital!

Der Schotte.

Es fließen so liebliche Töne
Und wecken manch' schlummernd Gefühl, —
Willkommen, Du alter Schotte,
Mit dem süßen Glockenspiel.

Das Band um die nackten Kniee,
Die nicht das Beugen versteh'n,
Auf der kecken Mütze die Feder —
Ihr solltet den Schotten seh'n!

Ihr sollt ihn seh'n vor den Glocken,
Die Hämmer in der Hand,
Noch stolz, wie in seinen Wäldern
Er mit der Büchse stand.

Und beginnt er mit zartem Finger
Zu schlagen das Metall,
So erbebt mir die ganze Seele
Bei dem süßen, süßen Schall.

Mir ist, als klängen Weisen
Mich an von deutscher Flur,
Und doch hör' ich in jedem Tone
Die sinnige Schottenatur.

Die Stimmen seiner Berge —
Sie singen in seinem Spiel,
Die Weisen seines Volkes
Ergreifen mein Gefühl.

Napoleon auf St. Helena.

Begrabt mich in die tiefe, unermeßliche See,
Ein großes Grab will mein großes Weh;
Meines Herzens Schlag, meines Geistes Flug
Ging hoch und wild, wie der Wogen Zug.

Meines Kopfes Gedanken, die That meiner Hand
Ergründete keines Menschen Verstand;
Mein Wink, mein Wort — im Schloß und Zelt —
War Pflicht und Gesetz und Wille der Welt. —

Und gefangen sterben ist mein Loos! —
Werft mich dem Ozean in den Schooß,
Er wird, von Himmel und Hölle geschlagen,
Im Sturm und Triumph mich nach Frankreich tragen.

Nicht senket dies brennende Haupt hinab
In englische Erde, in ein britisch Grab,
Vertraut mich dem Meer, das Poseidon befuhr.
Wir sind furchtbar und groß und einer Natur.

Der Soldat.

Am Wachtfeu'r hingesunken,
Der müde Kriegsmann liegt,
Er liegt so schlummertrunken
Vom Nachtsturm eingewiegt.

Die Leinwandzelte rauschen,
Wie Eichen, dichtbelaubt,
Des Himmels Sterne lauschen
Ueber des Kriegers Haupt.

Er aber lässet rauschen
Im Sturm, was rauschen will,
Lässt Gottes Augen lauschen
Am Himmel hehr und still.

Vom Abendthau gefeuchtet,
Erglänzt des Kriegers Haar,
Sein Antlitz aber leuchtet
So süß und wunderbar.

In seel'gen Liebesträumen
Eilt froh sein Geist hinaus
Und wandelt zu den Bäumen
Vor seines Mädchens Haus.

Doch seine Züge trüben
Sich nun, sein Herz wird schwer,
Er sieht — das Grab der Lieben,
Er sieht ihr Aug' nicht mehr!

„O komm', o komm' hernieder!"
Klingt's ihm vom Grab herauf;
Er hebt die Augenlider
Und springt vom Lager auf.

Im jungen Morgenlichte
Geht er zur Schlacht voran,
Nach diesem Traumgesichte
Starb froh der Kriegesmann!

Der Husar in der Schenke.

Zu Hamburg still in die Schenke trat
Ein ung'rischer, ein braver Soldat,
Am Stiefel den blanken, klirrenden Sporn,
Im Auge den wilden, brennenden Zorn.

Und er schüttelt den Dolman über den Arm
Und schüttelte gern aus dem Herzen den Harm,
Und er dreht um den Finger den kohlschwarzen Bart
Und rücket die Mütz' nach Husarenart.

Und zum Wirth spricht er: „Herr Wirth, ein Glas Wein,
Doch muß es ein ächter Tokaier sein!"
Der Wirth bringt schnell das Tokaierblut
Und dem Husaren wird seltsam zu Muth.

Er schaut auf den perlenden Wein im Pokal,
Wie der Wand'rer vom Berg in's heimische Thal,
Und bei dem Wein kommt ihm in Sinn,
Als wär' ganz Ungarn versunken d'rinn.

Und er spricht: „O Wein, dein Feu'r, deine Gluth —
Das ist die Heimath in Flammen und Blut,
Und deine lachenden Perlen sind
Die jammernden Thränen von Weib und Kind!"

Und er hebt mit zitternder Hand den Pokal:
„Mein Vaterland, wie heiß deine Qual,
Dein Haß ist noch heißer, er brennt in dem Wein —
Dieß Glas soll dem Kaiser getrunken sein!"

Die vierhundert Pforzheimer.

Der Tilly kam mit Feu'r und Schwert
Durch's deutsche Land geflogen,
Da sind aus Pforzheim, wohlbewehrt,
Vierhundert ausgezogen;
Sie sangen, ob die Thräne rann,
Fremd jeder feigen Reue:
„Dem Recht hält jeder brave Mann
Bis in den Tod die Treue!"

Und vorwärts ging es, kampfentglüht,
Für Eigenthum und Glauben;
Ein Herz, in dem die Hoffnung blüht,
Läßt nie den Muth sich rauben;
Und ob ein wüthender Tyrann
Der Hölle Flammen speie:
„Dem Recht hält jeder brave Mann
Bis in den Tod die Treue!"

Bei Wimpfen, wo der Neckar wallt
Im grünen, stillen Grunde,
Dort hat das Wetter sich geballt
Und los bricht es zur Stunde.
Die Schwerter mäh'n im weiten Bann,
Und Reihe sinkt um Reihe:
„Dem Recht hält jeder brave Mann
Bis in den Tod die Treue!"

Der Sieg ist sein; den Flücht'gen jagt
Schon Tilly nach, der Würger,
Doch wer ihn aufzuhalten wagt,
Das sind jetzt Pforzheim's Bürger.
Ob Blut aus tausend Wunden rann,
Sie schwören sonder Scheue:
„Dem Recht hält jeder brave Mann
Bis in den Tod die Treue!"

Und in der Feinde dichsten Schwarm
Hat sie der Eid getrieben,
Und kämpfend jedem sank der Arm
Und Alle sind geblieben. —
Du Volk, sieh' Deine Väter an,
Daß sich Dein Ruhm erneue;
Dem Rechte haltet, Mann für Mann,
Bis in den Tod die Treue!

Der Sieger.

I.

Auf den Bergen flammen Feuer,
In dem Thale dampft das Blut
Und die Schlacht ist ausgeschlagen
Und des Mordes Eisen ruht.

Auf dem Helm die weiße Feder,
An der Hüft' das rothe Schwert,
Ueber hohe Leichenwälle
Jagt ein Mann auf wildem Pferd'.

Auf dem Helm die weiße Feder,
Um die Brust den Schild von Stahl —
Sprengt der Sieger von der Wahlstatt,
In dem Aug' der Freude Strahl.

Heil ihm! rauscht's wie Wogenbrausen
Und er hat des Ruhms genug,
Weil — er heut' ein Volk gefangen,
Als ein and'res er erschlug.

II.

Auf den Bergen flammen Feuer,
In dem Thale dampft das Blut,
Und ein alter wack'rer Krieger
Im zerstampften Grase ruht.

Auf der Stirne tiefe Wunden,
Und im Herzen Wunden tief,
Also ist er hingesunken,
Da zum Kampf die Trommel rief.

Auf der Stirne tiefe Wunden,
Seine Waffe in der Hand.
Ruht' er still und bleich im Felde,
Wo er vor dem Feinde stand.

Todt im Gras — und doch ein Sieger,
Dem die Freud' im Auge liegt:
Ueber sein verbittert Leben
Hat sein süßer Tod gesiegt!

Das Soldatenherz.

Wie kühl und still ist die Nacht!
Die Sterne glitzern und funkeln,
Der Himmel ist heiter und wacht
Und die Erde schlummert im Dunkeln.

In der kühlen, stillen Nacht —
Wer steht und wer geht im Dunkeln?
Der Soldat ist's auf einsamer Wacht,
Seine Waffen glitzern und funkeln.

Doch trüb' ist sein Aug' und sein Herz
Ob Helmbusch und Fähnlein fliegen;
Er hat unter'm Panzer von Erz,
Kein Herz von Eisen liegen.

Sein Herz ist weich, wie Flaum,
Ob finster sein Antlitz und trübe,
Und im Herzen liegt der Traum,
Der Traum und das Bild seiner Liebe.

Und still vergeht die Nacht,
Und der Morgen bricht aus dem Dunkeln
Und donnernd entbrennt die Schlacht,
Und Schwerter und Lanzen funkeln.

Und als es Tag war, Tag —
Da sprang der Panzer in Scherben
Und im Blut an der Sonne lag
Das Soldatenherz im Sterben.

Der Brigand.

Der Mond steht am Himmel,
Der Sturm geht durch's Land,
Auf schnaubendem Rosse
Jagt hin der Brigand.

Durch's Thal über's Haid'land
Hindonnert sein Ritt,
Der fliegende Nachtsturm
Nur hält mit ihm Schritt.

Husaren sind schnelle,
O, Räuber, sei schnell;
Sein Roß bricht zusammen,
Du armer Gesell!

Zwei rasselnde Ketten
Um Fuß und um Hand,
In's Herz eine Kugel,
So stirbt der Brigand.

Zigeuner-Segen.

Mutter, gib mir Deinen Segen,
Kann nicht länger bei Dir bleiben,
Muß mich nun auf's Handwerk legen,
Muß in Sturm und Wetter treiben!

„Mögest Gott allzeit Du loben,
Mög' er Dein sich stets erbarmen,
Hüten vor dem Galgen d'roben
Und im Thal Dich vor Gensdarmen!"

Der arme Geiger.

Wie schwirren und girren die Geigen
Im freundlich erleuchteten Haus;
Es treten zum flüchtigen Reigen
Die stolzen Tänzer heraus

Sie fassen die fröhlichen Dirnen,
O, jugendlich brausende Lust!
Wie glühen die offenen Stirnen,
Wie woget die selige Brust!

Der Walzer tönt heiter und helle
Und froh, wie die Lerche singt,
Nur klagt oft ein Ton, wie die Welle,
Die bang am Gestade verklingt.

Die Geigen, die locken zur Freude,
Und Jubel ergreifet das Herz,
Nur seufzet ein Ton oft im Leide
Tief auf, wie ein brechendes Herz.

„Was soll denn der Jammer, die Klage,
Wo traurig kein Auge erscheint?"
O, lasset die sorglose Frage
Und seht, wie der Spielmann weint.

Der Geiger im Silberhaare,
Der geigt ein Stückchen dem Tod:
Er legte den Sohn auf die Bahre
Und ging von der Leiche nach — Brod!

Der Beduine.

Das weiße Tuch um's schwarze Haar —
So steht der Beduin'
Still in der Straße Albion
Und Niemand denkt an ihn.

Einst flog der braune Wüstensohn
Auf wildem Roß einher,
Der Säbel hing an einer Hand,
Die and're hielt den Speer.

Der Arm, der einst den Wurfspieß schoß,
Fegt nun den Straßenplan,
Die Hand, darin der Säbel flog,
Hält jetzt um Gaben an.

Statt durch das unermeßliche
Gebiet des Sandmeers schwärmt
Sein Aug' nun durch die Gassen hin,
Darin der Weltmarkt lärmt.

Und in der großen fremden Welt
Fühlt er sich so allein,
Er möcht' im einsam öden Zelt
Bei seinem Stamme sein.

Und seh' ich ihn, zulächelt er
So froh mir seinen Gruß,
Als wüßt' er wohl, wie manches Mal
Ich seiner denken muß.

Im Gefängniß.

Gefesselt im finster'n Kerker
Sitzt der Gefang'ne still
Und sinnt, wie die langen Tage
Er sich verkürzen will;
Und einen rostigen Nagel
Hebt er vom Boden schnell,
Und ein Gedanke funkelt
Im düster'n Auge hell.

Er bricht einen Stein aus der Mauer
Mit froh erzitternder Hand
Und gräbt das Bild der Freiheit
In seine Kerkerwand.
Auf einem Siegeswagen
Stellt er die Göttin dar,
Sie lenkt mit leisem Finger
Ein stolzes Löwenpaar.

Die Löwen schmettern nieder
Die Kön'ge sammt dem Thron,
Zertrümmert unter den Rädern
Liegt manche goldene Kron';
Es fliehet vor der Freiheit
Der Hölle schwarze Schaar,
Und frohe Völker jubeln
Vor einem Siegsaltar. —

Und als der Künstler glücklich
Den Meisel niederlegt:
Da kommt der Kerkermeister,
Der ihm das Werk zerschlägt!
Das Bild, das liegt in Stücken,
Der Kerkermeister lacht,
Des Künstlers Seele weinet
Und um sein Aug' ist's Nacht.

Doch plötzlich, wie der Löwe
Durch's Dickicht des Waldes bricht,
Stürzt er auf seinen Quälgeist
Und packt den Böswicht,
Und an dem zertrümmerten Bilde
Zerschmettert er sein Gebein
Und steigt als Rächer der Freiheit
Stolz auf den Rabenstein!

(Frei nach dem Englischen.)

An den Gräbern.

Mit seinem Spaten stand vor'm frischen Grab
Der Todtengräber still und sah hinab;
Gethan war sein Werk, er harrt' auf den Zug,
Der durch's Friedhofthor die Leiche trug.
Das Haupt des Alten war weiß wie Schnee,
War weiß, wie die sturmgeschlagene See,
Und er murmelte in das Grab hinein:
„Ich samm'le sie ein, ich samm'le sie ein!“

„Ich samm'le sie ein, den Greis und das Kind,
Ob ungern, ob gern sie gestorben sind;
Ich hab' die Hügel gethürmt und gebaut,
D'rauf zitternd das Aug' der Lebendigen schaut.
Der Vater, die Mutter, das Kind — nach und nach
Sie kommen zu mir, wie zum Meere der Bach;
Der Freund und der Feind — sie all' sind mein, —
Ich samm'le sie ein, ich samm'le sie ein!"

„Gestorben sind All', die mit mir gelebt,
Ich aber hab' einen Scepter erstrebt;
Ich bin der Todtenfürst im Revier
Und mein Scepter ist der Spaten hier.
Ihn fürchtet die Hütte und der Palast
Und Arm und Reich ist mein sicherer Gast;
Ich entreiß' sie dem Glück und entreiß' sie der Pein —
Ich samm'le sie ein, ich samm'le sie ein!"

Ich samm'le sie ein — so sprach der Greis,
Und ein Bahrtuch ward sichtbar, schwarz und weiß,
Und der Weihrauch wirbelte in die Luft,
Und die Trauernden stellten sich um die Gruft.
Ich aber trat durch das Friedhofthor
Und schaute in Thränen zum Himmel empor,
Und am Himmel las ich im Sternenschein:
Ich samm'le sie ein, ich samm'le sie ein!

Der Selbstmörder.

Im Friedhof an der Ecke,
An ungeweihtem Ort,
Da steht ein Grab querüber,
Kein Röslein blühet dort.

Die Brust, die d'runter modert,
Muß eingebrochen sein,
Tief in die Erd' gesunken,
Hängt schon der Leichenstein.

Und auf den Stein gegraben,
In übermooster Schrift,
Da steht: „Das ist die Strafe,
Die einen Selbstmord trifft!"

O Welt, mit deinen Strafen,
Wie bist du ungerecht!
Was nennt ihr gut, ihr Menschen,
O sagt, was nennt ihr schlecht?

Ich kannte den Verdammten
Im ungeweihten Grab,
Den Mann, der Leib' und Leben
Für's Wohl der Menschheit gab.

Ich kannte den Verdammten,
Den ihr im Grab noch schmäht,
Er starb, — auf seinen Lippen,
Für euch noch ein Gebet.

Er starb, als ihr das Letzte,
Das Letzt' noch ihm geraubt, —
An's Menschenthum der Menschheit
Hat er umsonst geglaubt.

Da war sein Tod die Kugel,
Da trieb's die Seele fort —
Der Schmerz, das war sein Mörder,
Und Tugend war sein Mord!

Des Vaters Ring.

Der Herbstwind ging, kein Vogelsang
Erscholl mehr vom welkenden Baum,
Der Nebel zog über die Erde hin,
Wie ein wüster, finsterer Traum.

Und kalt war's, kalt; es schüttelte
Das Fieber mein Gebein;
Gott! — dacht' ich bei mir — wie mag's erst
Im Winter mit Dir sein?

Und durch die Straßen schritt ich fort
Und endlich blieb ich steh'n:
Des Vaters Ring in meiner Hand,
Wollt' ich in's Leihhaus geh'n.

Und in den Fenstern sah ich stumm
Den Wucher-Reichthum an;
Was All' zum Pfand die Armuth gab
Und nicht mehr lösen kann.

Da lag des Schaffners schwer Geschirr.
Dort eines Weibes Kleid,
Wer darben soll, giebt Alles hin,
Sei's Werkzeug, sei's Geschmeid.

Ich grämte mich: bald liegt auch so
Dein Ring in diesem Schrein!
Und wird des Vaters Segen dann
M i t ihm verloren sein? —

Des Vaters Ring! — Von Thränen naß,
Ging in fremde Hände so;
Ein Thaler war's, was ich empfing,
Ward nie des Geldes froh!

Des Emigranten Heimath.

Still geh'n am Sonntag Morgen
Durch's thauige Gefild
Wohl Mann und Weib, von Sorgen
Ein trübes Jammerbild.
Es fällt auf ihre Hütte
Das Frühlicht, süß und hell,
Sie zieh'n mit bangem Schritte
Zur finstern Waldesstell'.

Es trägt das Weib mit Schmerzen
Ihr Kind im Leichentuch,
Das unter ihrem Herzen
Sie einst mit Freuden trug.
Dem Mann in's Auge dringen
Die Thränen mit Gewalt
Und heiße Perlen springen
Auf seine Schaufel kalt.

Im kühlen Tannenschatten
Flicht er die grüne Bahr',
Um sanft d'rin zu bestatten,
Was ihm das Liebste war.
Und als ein Grab gegraben —
In namenloser Pein
Legt ihren bleichen Knaben
Die Mutter sacht hinein. —

Wo an des Waldstroms Wellen
Das Schilfrohr stöhnt im Wind,
Schläft unter Immortellen
Das Emigrantenkind.
Noch oft auf jenem Boden
Spricht er zum Weib gewandt:
„Am Ruhplatz unsrer Todten
Ist unser Heimathland."

Spielmanns Liebe.

Im hohen Saal beim Kerzenglanz
Tanzt froh die falsche Dirne,
Sie trägt im Haar den Myrthenkranz
Und Perlen um die Stirne.
Und an des reichsten Mannes Arm,
Weiß nichts ihr Herz von Reue,
Und nichts vom jungen Spielmanns Harm,
Dem jüngst sie brach die Treue.

Der Spielmann aber steht vor'm Haus,
Schaut auf die Harf' so trübe,
Und weint sein Herz in Liedern aus
Und singt von alter Liebe. —
Das klingt in's Herz der falschen Maid,
Und sie erträgt's nicht länger,
Und eilt hinab, in Lust und Leid,
An's Herz dem armen Sänger.

O Spielmann, jetzt hab' frohen Sinn,
Und spiel' mit heit'rer Stirne!
Der Spielmann wirft die Harfe hin
Und spricht zur armen Dirne:
„Mein Kind, geh' and'rer Liebe nach,
Ich bin zum Tod bekümmert;
Eh' ich mein Saitenspiel zerbrach,
Hast Du mein Herz zertrümmert!"

Die Engel und das Kind.

Das Kind liegt in der Mutter Arm,
Es liegt an ihrem Herzen warm,
Es sonnt sich in der Mutter Blick,
Es sonnt sich in der Mutter Glück.

Zwei Engel schweben still heran
Und schau'n den lieben Knaben an;
Der eine bleich, der and're roth,
Es ist das Leben und der Tod.

Und mit dem lächelnden Gesicht
Der freudenhelle Engel spricht:
„Mein Knabe, Du sollst glücklich sein,
Gib mir das Händchen und sei mein!

„Ich führ' Dich durch das Leben hin,
Wo Freuden, hell wie Rosen, blüh'n,
Wo Dir am Tag die Sonne lacht
Und tausend Sterne in der Nacht."

Die Mutter träumt, das Wort verklingt;
Der trauerbleiche Engel singt:
„Mein Knabe, Du sollst glücklich sein,
Gib mir das Händchen und sei mein!

„Das Leben ist des Leidens Born,
An seinen Rosen Dorn an Dorn;
Der Sonne und der Sterne Blick
Sieht Elend viel und wenig Glück."

„Du kennst noch Tod und Leben nicht,
Noch weiß Dein Herz nicht, daß es bricht,
Die Stunde flieht, Dein Glück entweicht,
O folge mir! noch ist Dir's leicht."

Die Händchen streckte aus das Kind,
Die Engel beid' verschwunden sind,
Vom Traum fährt auf das arme Weib —
Der Knab' lag todt an ihrem Leib!

Volksdank.

Gebeugt an seinem Stabe,
So zieht er durch die Stadt,
So bettelt sich zum Grabe
Der sterbende Soldat.
Er hat für's Volk gestritten,
Gelitten Hieb und Schuß,
D'rum ist's, daß er inmitten
Des Reichthums hungern muß.

Mit Thränen hält den Teller
Ein altes Mütterlein,
Sie fleht um einen Heller —
Erbarmen möcht's den Stein.
Sie gab dem Vaterlande
Dahin den einz'gen Sohn,
Und Elend ist und Schande
Des rrmen Weibes Lohn.

Des Spielers Weib.

(Nach dem Englischen.)

Die erste Stund' nach Mitternacht —
Das bleiche Weib des Spielers wacht,
Ihr Aug' ist trüb und matt ihr Licht,
Sie näht und weint: er kommt noch nicht!
Im Schooß wiegt sie den Säugling lind,
Der fährt jetzt auf mit grellem Schrei!
Sie reicht die dürre Brust dem Kind —
Die Uhr schlägt Zwei.

Wie doch vor Gier der Säugling stöhnt!
Die Mutter seufzt, ihr Auge thränt;
Woher die Milch? — das Kind trinkt Blut
Und trinkt der Thränen bitt're Fluth!
„Der Vater kommt! — ja, 's ist sein Gang —
Wo bleibt er? Gott! er geht vorbei;
Schlaf', schlaf', mein Sohn!—wie weh! wie bang!"
Die Uhr schlägt Drei.

„Und das ist meiner Liebe Lohn? —
Vergiß mich, nur denk' an den Sohn! —
Ach! er hat kein Gewissen mehr,
Heut' trieb's ihn über Meere her. —
Mein Kind so kalt! Gott meiner Noth!
Der Vater, Kind! ist vor der Thür" —
Er kam und Weib und Kind war todt!
Die Uhr schlug Vier.

Beichtvaters Segen.

Zur hohen Cathedrale
Das fromme Mädchen geht,
Im Herzen ihre Liebe,
Auf den Lippen ein Gebet.

Und einem Priester beichtet
Sie auf den Knie'n, betrübt,
Und beichtet ihr letztes Geheimniß
Und beichtet: daß sie liebt!

Und der Priester droht mit der Hölle,
Ein blutiger Ketzerfeind,
Und das Mädchen geht so traurig
Nach ihrer Heimath und weint.

Sie meidet den Liebsten, den Ketzer,
Und weinet Tag und Nacht,
Und ein Ende hat ihren Zweifeln
Der tiefe Rhein gemacht.

Das Mädchen schläft in den Wellen,
Den Knaben verzehrt das Leid,
Und seinen Mord nennt der Priester —
Ein „Mittel zur Seligkeit!“

Die Blumenverkäuferin im Themse-Tunnel.

Hoch oben rauschen die Wasser,
Und rauscht in den Segeln der Wind;
Tief unter dem Strome begraben,
Da trauert der Armuth Kind.

Ihr leuchtet nicht Gottes Sonne,
Ihr weht nicht des Himmels Luft,
Kein Gärtchen blüht der Armen,
Sie trauert in dumpfer Gruft.

Kein Glanz des hellen Tages
Erfrischt ihr blaß Gesicht,
Und Aug' und Wange bleichen
Bei'm falben Lampenlicht.

Sie windet und bindet Blumen
Und lächelt zufrieden still,
Wenn eine gute Seele
Ein Sträußchen kaufen will.

Und sickern und fallen die Tropfen
Vom feuchten Gestein herab,
Dann zählt sie die langen Stunden
Des kurzen Lebens ab.

Und so sein Leben versterben
Im finstern Erdenschooß,
Um nur sein Brod zu erwerben —
O furchtbares Armenloos!

Der in London verhungernde Savoyardenknabe.

Zwei Savoyarden steh'n vor'm Haus
Mit Saitenspiel und Gesang,
Und bis ein Pfennig herunterfällt —
Wie lang, ach Gott! wie lang?

Sie zogen den ganzen Tag umher,
Es war ein vergeblicher Gang;
Und bis ihr Handwerk besser wird —
Wie lang, ach Gott! wie lang?

Sie haben nicht das Brod verdient
Und zittern und beben bang;
Es schlägt sie ihr bitterböser Patron —
Wie lang, ach Gott! wie lang?

Die Nacht bricht an, sie geh'n nicht heim
Und lagern am Wiesenhang;
Sie weinen vor Hunger und Kälte still —
Wie lang, ach Gott! wie lang?

Und der Eine steht auf und geht nach Brod
Die weiten Straßen entlang,
Der Andere seufzt: „mein Bruder ist fort —
Wie lang, ach Gott! wie lang?"

Er kam nicht mehr, er brachte kein Brod, —
Als der Morgen durch's Dunkel drang,
Da träumt der Knabe den letzten Traum —
Wie lang, ach Gott! wie lang?

Der Orgelknabe.

Der Winterwind jagt die Straßen
Wild heulend hinauf und hinab:
Und es hält in Sturm und Regen
Der arme Orgelknab'.

Die schwarzen Locken fliegen
So lustig um sein Gesicht,
Die lustigen Locken sehen
Die traurigen Augen nicht.

Dem frierenden Orgelknaben
Erzittert das Herz vor Weh,
Es zittert und brennt, wie Flammen,
Wie Flammen unter'm Schnee.

Der Winterwind jagt die Straßen
Wild heulend, hinauf und hinab,
Und es hält im Sturm und Regen
Der arme Orgelknab'.

Und während die heißen Thränen
Im offenen Aug' ihm steh'n,
Singt's lustig in seinem Kasten:
Das Leben — wie schön! wie schön!

Der Wanderer.

Drei Handwerksburſche lagen
Im Herbſt am Waldesſaum;
Die braunen Blätter fielen
Vom hohen Eichenbaum.

Der Schuſter lacht und ſcherzet,
Der Schuſter ſingt und johlt:
„Ach! hätt' ich armer Junge,
Die letzten Schuh' geſohlt."

Der Schneider klagt: „Vergebens
Ward jeder Stich gethan,
Ich wollt', man mäß' mir heute
Das letzte Röcklein an!"

Der Tiſchler brummt: „Cameraden,
Die Welt treibt's ſchier zu arg;
Hätt' ich noch Säg' und Hobel,
So zimmert' ich mein'n Sarg!"

Und als die armen Leute
Dem Wind geklagt ihr Leid,
Da ſind ſie fortgezogen —
Wer weiß, wohin, wie weit?

Der Emigrant.

Wo hell die wilde Rose
Erblüht im Waldesgrün,
Dort schläft er unter'm Moose,
Dort sank er sterbend hin.
Still ragen Eich' und Tannen
Um sein verlass'nes Haus;
Und Todesschatten spannen
Die Flügel d'rüber aus.

In Kümmerniß und Sorgen
Verlebt' er manchen Tag,
Nun ist er wohl geborgen,
Was auch noch kommen mag.
Kein Sehnen mehr, kein Klagen,
Die Augen fielen zu; —
Erst wenn es ausgeschlagen,
Gelangt das Herz zur Ruh!

Wohl jammert in der Stube
Dem Vater nach kein Kind,
Wohl weint an seiner Grube
Kein Weib das Auge blind:
In Tönen doch voll Sehnen
Singt ihm der Fink ein Lied;
Er klagt, wie wenn in Thränen
Am Grab die Liebste kniet.

Vergessen wird es werden,
Das Grab im tiefen Wald,
Vergißt man doch auf Erden
Das Gute allzubald.
Dereinst verbannt im Leben
Und auch im Tod verbannt,
Dem Elend preisgegeben,
So stirbt der Emigrant.

Waidmanns Tod.

Am braunen Nußbaumtische
Der alte Waidmann saß;
Die Büsche knospten frische,
Und sprossend schwoll das Gras.
Und von dem Frühlingshauche
Geweckt aus seinem Traum,
Hängt froh an jedem Strauche
Sein Aug', an jedem Baum.

Es treibt ihn durch die Haide,
Sein Herz hat nimmer Ruh';
Dem Wald, dem grünen Walde
Fliegt seine Sehnsucht zu.
An einem moos'gen Stamme
Ruht sanft der Müde aus
Und schaut vom Felsenkamme
Still in die Welt hinaus.

Und als er lang betrachtet
Die Hütten tief im Thal,
Vom Nebelrauch umnachtet,
Durchblitzt vom Sonnenstrahl,
Da in des Waldes Tiefe
Versenkt er seinen Blick,
So still, so stät, als riefe
Die Jugend er zurück.

Der Fink sang seine Lieder —
Und wie das Herbstlaub fällt,
So sank der Waidmann nieder,
So ging er aus der Welt.
Auf seinem moos'gen Pfühle
Wie schläft er da so süß!
Wie süß im Eichenbühle,
Im Jägerparadies.

Des Ansiedlers Tod.

Des Tages Stimmen schweigen,
Die Nacht bricht still herein,
Der Vogel auf den Zweigen
Träumt in dem Mondenschein.
Im Gras am Berghang schreitet
Bedachtsam hin das Reh,
Und sacht durch's Schilfrohr gleitet
Der Waldstrom in den See.

Es zog mit seinem Liede
Dem Hof der Wäldler zu,
Und Alles ist jetzt Friede
Und überall herrscht Ruh'.
Und d'rin auch Ruh' und Friede,
Im Blockhaus Alles still,
Wo, matt und erdenmüde,
Ein Greis gen Himmel will.

Da ruht er, sanft und milde,
Hinsterbend im Gebet,
Vom Geiste der Gefilde
Des Jenseits angeweht.
Und um ihn auf den Knieen
Liegt stumm der Kinder Schaar;
Des Schmerzes Thränen glühen
In jedem Augenpaar.

Wohl hat an fünfzig Jahre
Sein mühvoll Thun gewährt,
Bis er das Unwirthbare
Gelichtet und geklärt.
Es ward durch seine Hände
Der Wald zum Paradies
Und wie des Helden Ende
Ist leicht sein Tod und süß.

VI.

Gedichte philoſophiſchen und moraliſchen Inhalts.

Weihnachts-Abend.

Eine Stunde, frei von Lasten,
Und ein Abend süßer Ruh' —
Einmal jährlich läßt mich's rasten,
Feierstund', willkommen Du!

Einen Becher seh' ich schäumen,
Perlen sind darein gestreut.
Laßt mich trinken, laßt mich träumen,
Denn ich trinke Seligkeit.

Flammen wogen auf dem Herde,
Wie ein Feuer-Ozean,
Und mit lächelnder Geberde
Tritt manch' alter Freund heran.

Flücht'ge Schatten an den Wänden,
Schweben sie so leicht einher,
Grüßen sanft mit Haupt und Händen
Und ich kenn' sie fast nicht mehr.

Nicht von irdischen Gefilden,
Boten aus der Geisterwelt,
Kommen diese himmlisch milden
Genien in des Freundes Zelt.

Seh' den Freund aus alten Tagen,
Der im Kampf um's hohe Ziel,
Wundenmüd' und ohne Klagen,
Jüngling noch, am Wege fiel.

Um die Stirne Myrthenkränze,
Zwei Gestalten, hehr und mild,
Heimgeholt im Lebenslenze —
'S ist der Schwestern süßes Bild.

Und der stets an diesem Tage
Liebend mir in's Aug' geblickt
Und mit einer stummen Frage
Zärtlich mich an's Herz gedrückt —

'S ist mein Vater! o, dies Beben,
Herz an Herz und Geist in Geist!
'S ist der Stern, der um mein Leben
In den finstern Stürmen kreist.

Laßt mich ruh'n, laßt mich alleine,
Ist's doch mehr, als Seligkeit,
Wiederseh'n im Flammenscheine
Jene gold'ne Jugendzeit!

Der Denker.

Die Mannesstirn mit tiefen Falten
Seh' ich den grauen Denker steh'n,
Wie er die trüg'rischen Gestalten
Der Zeit läßt stumm vorübergeh'n.
Er jauchzt nicht auf, bebt nicht zusammen,
Ihn packt kein Schmerz und keine Lust,
Ihm treibt kein Sturm empor die Flammen
Der panzerfesten Kämpferbrust.
Kein Schicksal kann ihn jäh' erfassen,
Kein Wunder hat für ihn die Welt,
Er nimmt den Augenblick gelassen,
Wie er dem Zeitenschooß entfällt.
Er hat die Schlachten durchgeschlagen,
Darin der Jugend Eifer brennt
Und seine stillen Blicke sagen,
Mehr, als die kühnste Zunge nennt:
Dem Fuß des Menschen setzet Schranken
Das Machtgesetz der engen Welt,
Doch siegreich tragen ihn Gedanken
Durch's ungemess'ne Himmelszelt.

Der Gesang.

Und wirft er in's Schifflein das Ruder
Und springt er fröhlich an's Land —
Was macht uns den Fremdling zum Bruder,
Zum Bruder am fernsten Strand?

Es ist kein schimmerndes Zeichen,
Es ist kein erhabener Rang,
Daß die Hand sich Fremdlinge reichen:
Das macht der Gesang.

Gesang, Du goldene Quelle
Der tiefen Menschenbrust,
Sanft wiegt sich auf Deiner Welle
Des Lebens Leid und Lust.
Mag Alles brechen und treiben
Im wilden Weltengang —
Daß die Menschen Menschen bleiben:
Das macht der Gesang.

Wer Fluch mit dem Segen zollte,
Wer uns das Gold beschied;
Der die Welt beglücken wollte,
Der gab der Welt das Lied.
Dem himmlischen Klang auf Erden
Laßt folgen des Herzens Drang;
Laßt Feinde Freunde werden:
Das macht der Gesang.

O singe Lied, o klinge,
Kling' zu den Sternen hinauf,
Und trag' auf Deiner Schwinge
Zu Gott den Menschen auf.
Wo frohe Stimmen ertönen,
Da tönt der beste Klang;
Daß Freud' und Leid sich versöhnen:
Das macht der Gesang.

Mahnruf.

(Bei'm ersten Erscheinen des „Wecker.")

Kommt auf den Rosenflügeln
Des Morgenroths der Tag,
Und glüht's auf allen Hügeln,
D'rauf Nacht und Dunkel lag:
Dann ruft den Schlummertrunk'nen
Die Lerch' vom Himmelszelt:
Auf! auf! ihr Traumversunk'nen,
'S ist Tag — erwache Welt!

Wach' auf, o Welt! nicht länger
Verharr' in dumpfer Ruh!
So ruft der frohe Sänger
Den stillen Schläfern zu.
Wach' auf, o Welt! und singe
Und scheu' die Arbeit nicht,
Wach' auf, o Welt! und ringe
Dich aus der Nacht an's Licht.

So ruft die Liederkehle
Die todte Erde wach.
Erwacht! aus voller Seele
Ruf' ich's der Lerche nach.
Erwacht aus euern Sorgen,
Erwacht aus euerm Wahn;
An's Werk! schon bricht der Morgen
Der freien Menschheit an!

Guttenberg.

Ihm, der die stärkste Waffe
Und nützlichste ersann,
Den Guttenberg besinge,
Wer immer singen kann.

Es hätt' in Luther's Seele
Der Gram den Geist verzehrt,
Umsonst hätt' Ulrich Hutten
Die starke Faust bewehrt.

Ihr Blitz und Donner wäre,
Wie Feuerwerk, verpufft,
Und, unbesiegbar, höhnte
Das Recht noch heut' der Schuft.—

Der Guttenberg hat aber
Das schlichte Blei gefeit,
Zum Kampf war mit dem Teufel
Nun jeder Held bereit.

Den Geist, den wesenlosen,
Goß er in sichtbar Blei;
Verloren war die Hölle,
Jedoch die Welt war frei.

Sobald sich Licht verbreitet,
Ist's mit dem Spuk vorbei;
Den Guttenberg besinget! —
Wer frei, ist durch ihn frei.

Der Arbeiter-Messias.

Durch Flur und Wald mit frohem Rauschen
Hinzieht der Bachstrom, ewig jung,
Die Blumen an den Ufern lauschen
Den Sagen seiner Wanderung.
Sie folgen ihm mit leisen Klagen
Und harren bange, was er spricht;
Doch was in ihrem Schooß sie tragen—
Die stillen Wasser sagen's nicht.

Ein Kindesauge, frei und offen,
Unschuldig, treulich, hell und rein,
Ein flammend Bild von Lieb und Hoffen —
Das ist des Feuers goldner Schein.
Man sitzt am Heerd' in süßem Sinnen,
Man träumt im Schau'n der Purpurgluth,
Und kann die Lösung nicht gewinnen
Des Räthsels, das darinnen ruht.

In Asche mußten Wälder stieben,
Und manches Land verschlang das Meer,
Von Feu'r und Wasser aufgerieben
Liegt manche Insel wüst und leer.
Doch wenn sie erst ein Bündniß schließen,
Die Elemente wilder Kraft,
Da machen die zwei größten Riesen
Als Weltgebieter Brüderschaft.

In einer eh'rnen Doppelkammer,
Da walten beide sich gesellt,
Und federleicht hebt sich der Hammer,
Der wie der Donner niederfällt.
Wasser und Feu'r — ein mächtig Wesen
Erzeuget dieser seltne Bund;
Wie Großes heut' wir von ihm lesen,
Noch Größ'res wird der Nachwelt kund.

Der Dampf — ha! wenn die Wasser kochen,
Der Dampf — ha! wenn die Flammen sprüh'n,
Da hört ihn stöhnen, hört ihn pochen
Und grimm in seinem Kerker glüh'n.
Ein wilder Leu in Eisenringen,
Und furchtbar noch im Kettengang;
Ein Adler mit gebund'nen Schwingen,
Das ist der Dampf in Band und Zwang.

Ein Griff — ein Pfiff — und jeder Hebel
Im großen Triebwerk leibt und lebt,
Denn Allmacht heißt der blaue Nebel,
Der aus dem heißen Strudel schwebt.
Im Sturme fliegen alle Räder,
Und dieser Sturm ist Maaß und Takt;
Der Eisenschwengel wird zur Feder,
Die leicht im Rundlauf hebt und packt.

Und was dereinst von tausend Händen
In Monden mühsam ward vollbracht —
Der Dampf kann spielend es vollenden
In einem Tag, in einer Nacht.

Er bricht und mahlt das Korn, fällt Stämme,
Geht wie das Pferd am Pfluge mit,
Er führt die Nadel, bauet Dämme
Und schneidet Straßen durch Granit.

Er jagt das Schiff im Oceane
Und führt's im Sturme durch die Welt;
Er trägt der Bildung reine Fahne
In's roheste Nomadenzelt;
Er führt zur Wohlfahrt, führt zum Glücke,
Er ist des Friedens gold'ne Hand,
Und schlägt der Freiheit feste Brücke
Von Volk zu Volk, von Land zu Land.

Er ist das Schwungrad der Geschichte,
Er tilgt der Arbeit schwerste Pein,
Und wird der Menschheit im Gerichte
Vertheid'ger und Erlöser sein.
Bekränzt mit Lorbeer, schmückt mit Rosen
Den Dämon, der für Alle schafft,
Und laßt durch's Universum tosen
Die Pulse seiner Siegeskraft.

Bannerspruch.

(Dem Soc.-Dem. Turnverein.)

Es gibt ein Wort, darin die Völker siegen,
Und dieses Wort laßt uns're Loosung sein,
Auf eu're Fahne schreibt's in festen Zügen
Und tiefer noch in eu're Herzen ein —

Kennt ihr das Wort, die Stärke aller Heere,
Kennt ihr das Wort, das Sinnbild aller Kraft,
Gewalt'ger als der Sturm der Meere
Und stärker als ein Eisenschaft, —
Kennt ihr das Wort, das oft granit'ne Wälle
Wie Kartenhäuser niederriß;
Kennt ihr das Wort, des Sieges ew'ge Quelle,
Das manchen Herrscher von dem Throne stieß?
Kennt ihr das Wort, das, eine Schlaglawine,
So manche Kaiserburg in Schutt gelegt,
Und eines Triumphators stolze Miene
Auf eines armen Landmanns Stirn geprägt?
Der Vater und die Mutter alles Großen,
Und aller Thatkraft Mark und Kern —

Das Wort heißt Eintracht, pflegt's wie eu're Rosen,
Eintracht macht stark und ist des Sieges Stern;
Eintracht — in Flammen schreibt's auf euer Banner,
Eintracht — in eu're Herzen grabt es ein;
Denn was einträcht'ger Wille will, das kann er,
Und wird unüberwindlich sein.

Einträchtig sei denn, Bruderbund, du junger,
Einträchtig sei in That und Wort,
Und niemals opf're deine Kraft dem Hunger
Nach Ehr' und Geld — das wäre Mord!
Mord wär's an aller Tugend, aller Größe
Und allem Heiligen wär's Spott,
Denn wo die Zwietracht wohnt, da wohnt das Böse,
Und wo die Eintracht wohnt, wohnt Gott!

Eintracht! so steh's für euch geschrieben
In eu'rer Brust, auf eu'rem Bannertuch;
Blieb Eintracht euch, ist Alles euch geblieben,
Nur wenn die Zwietracht kommt, da kommt der Fluch.
Nicht Schwüre binden, die Erkenntniß bindet,
D'rum übt die Glieder und den Geist;
Es ist der Geist, der die Erkenntniß findet,
Es ist der Geist, der Licht und Leben heißt,
Es ist der Geist, der eu're Hände leitet,
Es ist der Geist, der eu're Herzen hebt,
Es ist der Geist, der über's Weltall schreitet,
Es ist der Geist, der zu den Sternen strebt.
Und soll's die Erde einmal wieder werden
Das Paradies, des Menschen Himmel sein,
Wer stürmt die Höllenburgen dieser Erden,
Wer nimmt den Himmel siegreich wieder ein?
Es ist der Geist, die Allmacht aller Mächte,
Er, aller Waffen Waffe, sprengt die Bahn,
Bricht je durch's Dunkel dieser Völkernächte
Der stolze Freiheitsmorgen an.
Er ist der Stern, vorleuchtend Nationen,
Vorleuchtend auf dem Weg zum Glück,
Er strahlt, wo freie Menschen wohnen,
Doch nie entzückt er eines Sklaven Blick.

Schweb' denn der Eintracht Geist in eu'rer Fahne
Euch stets voran; die Fackel ist das Licht,
Es leuchte euch, und wo es sein muß, bahne
Das Schwert den Weg; das Schwert ist das Gericht.

Doch nach dem Siege ruh' das scharfe,
Das Eisen der geschlag'nen Schlacht,
Und hell und froh ertön' die Harfe
Im Land, das frei im Frieden lacht;
Und um die Stirn des Helden schlinge
Der Lorbeer sich, des Ruhmes Zoll;
Das sind, wie ich's begreif', die Dinge,
Die dieses Tuch bedeuten soll.

Das Ende.

O' Geist im Sterblichen wie bist Du stolz
Und sinkst doch in Asche wie brennend Holz,
Zerfließest, wie Nebel, verbleichst, wie das Licht,
Zerstiebst, wie die Well', die am Felsen sich bricht! —
Wie das Gras der Flur, wie der Eichen Laub
Zusammen verwehen des Herbstes Staub.
So Reich und Arm, so Jung und Alt
Sinkt, wie der Baum im stillen Wald,

Geht hin, halb wachend, halb im Traum,
Und junges Volk füllt ihren Raum.
Ein junges Volk mit neuem Leben,
Und mit der Menschheit altem Streben.
Ein Volk von Enkeln, auserlesen,
Zu sein, was ihre Ahnen gewesen.
Es wandelt im Schein von ihren Sternen
Und sehnt sich, wie sie, in glückliche Fernen.

Es klagt und jagt, wie sie, nach Brod,
Hofft auf den Himmel und zittert vor'm Tod,
Und sind sie fort — wer denkt noch an sie?
Vergessenheit deckt sie, als lebten sie nie!
Sie liebten — ihr Lieben verwehte wie Laub;
Sie haßten — ihr Herz voll Haß ward Staub;
Sie klagten — im Sarg seufzt Keiner schwer
Sie jauchzten — im Grab jauchzt Keiner mehr.

Sie starben, vergingen. — Wir sind und meinen
Uns Hütten zu bauen auf ihren Gebeinen,
Ewige Hütten! — Da kommt ein Morgen,
Und das Bauen macht uns nicht länger Sorgen,
Wir sinken hinab, wie ein sterbender Funken,
In's Grab, in das vor uns die Väter gesunken.
Und wo wir wieder auferstehen —
Den Ort hat kein sterbliches Auge gesehen.

Die Poesie.

Ihr sucht in des Sophisten Stube
Und in des Müßiggängers Grube
Das mächtig schaffende Genie? —
Doch wiss't, die Früchte hehren Strebens
Sucht ihr bei diesen stets vergebens,
Denn nur der Schooß des regen Lebens
Gebiert lebend'ge Poesie.

In ihm müßt ihr die Dichtung suchen,
Nicht in Gemächern, wo Eunuchen,
Des Schwelgers Knechte, gähnend steh'n,
Nicht auf des Träumers seid'nem Pfühle,
Nicht, wo mit einem Federkiele
Die plappernde Gedankenmühle
Studirte Herr'n im Schweiße dreh'n.

Nein! solche Seelen mögen leiern;
Allein, den Geist im Lied zu feiern,
Den Weltgeist, sie verstehen's nicht.
Ihr Sinn, wenn nicht dem Laster fröhnig,
Ist doch der Furcht stets unterthänig,
Und ahnet gar nichts, oder wenig,
Vom hohen Zweck der Poesie.

Gefangen in des Dünkels Schranken,
Wer kann so göttlichen Gedanken
Der reine klare Spiegel sein?
Ergeben thierischen Genüssen
Soll er den Werth des Liedes wissen,
Soll er, von himmlischen Ergüssen
Beseelt, dem Volke singen? — Nein!

Nur, wer im wilden Weltgetriebe
Bewahrt zur Kunst die heil'ge Liebe,
Die Gott ihm in das Herz gesenkt;
Wer mit der Feder der Erfahrung
Ein Buch sich schrieb der Offenbarung,
D'rin er, in Sorgen selbst um Nahrung,
Die Blicke wirft und ruhig denkt;

Wer unter'm Druck von Erdenübeln
Zu forschen weiß und nicht zu grübeln,
Zu forschen nach der Menschheit Wohl;
Wer mit dem Worte, mit dem Werke
Beispiele giebt und Augenmerke,
Und mit des Geistes Riesenstärke
Bekämpft das teuflische Idol;

Wer vor der Hölle Zorn und Toben
Kühn Arm und Aug' zu Gott erhoben,
Der ihm des Liedes Donner lieh; —
Wer noch mit freudigem Gesange
Den Muth sich wahrt bei'm schwersten Gange,
Der sang in seines Herzens Drange,
Bei ihm sucht wahre Poesie!

Durch Nacht zum Licht.

Verzage nicht! wie Deine Loose fallen,
Wie schwere Wetter über Dir sich ballen,
Es ist ein Gott, der aus den Wolken spricht:
Durch Nacht zum Licht!

Verzage nicht! ward all' Dein Hoffen eitel;
Kein blinder Zufall herrscht ob Deinem Scheitel,
Glaub' fest und selbst bei'm herbesten Verzicht:
Durch Nacht zum Licht!

Verzage nicht! wenn Alle Dich verlassen,
Wenn, die Du liebest, undankbar Dich hassen,
Und drohe, Deines Rechts bewußt, dem Wicht:
Durch Nacht zum Licht!

Verzage nicht! und löschen alle Sterne,
Ist hier nur Elend und nur Elend ferne,
Vertrau dem Zuruf, wenn der Muth Dir bricht:
Durch Nacht zum Licht!

Verzage nicht! und fällst Du unter Buben,
Der Mann sei Mann auch noch in Mördergruben;
Bleib' treu dem Häuflein, das das Recht verficht:
Durch Nacht zum Licht!

Verzage nicht! und sollst Du's nicht erleben,
Daß anerkannt das Volk Dein wahres Streben,
Winkt nicht der Kranz, den treu die Nachwelt flicht?—
Durch Nacht zum Licht!

VII.

Lieder und Gedichte aus der Revolution 1848.

An die Männer.

Dunkle Schatten wirft das Leben,
Wetterfinster ist die Zeit,
Frieden kann sie uns nicht geben
Und verwehrt uns doch den Streit.

Laßt die Thoren, laßt die Weisen,
Eines bleibet ewig wahr:
Vor der Waffe, vor dem Eisen
Bebt und zittert die Gefahr.

Sei's zum Sterben, sei's zum Siegen —
Unser Heil ist nur im Feld
Und des Schwertes Blitze fliegen
Wie Gedanken in die Welt.

Deutscher Simson auf den Knieen
Brich die Ketten Deiner Hand;
Neue Grenzen sollst Du ziehen
Für das alte Vaterland.

Deutsche Männer mit dem Schwerte
Schlaget an den rechten Ton,
Eig'n ist die ganze Erde
Jeder ganzen Nation!

Der deutschen Jugend Schwur.

Lieb' Vaterland, das bang uns rief,
Hier hast Du Hand und Herz!
Uns Allen greift in's Leben tief
Dein Unglück und Dein Schmerz.

„Das Vaterland in Nöthen!
Das spornt zu Kampf und Sieg,
So schmettert, ihr Trompeten,
Beginn', Du heil'ger Krieg!"

Die Knechtschaft war des Deutschen Loos,
Der Frankreichs Ketten brach;
Und wie auch das Verderben groß,
Noch größer war die Schmach!—

„Kein Fürst war treu dem Eide,
Kein Thron ließ uns ein Recht:
Hinaus denn auf die Haide,
Hinaus denn in's Gefecht!"

Wir schau'n auf Dich mit stolzem Blick
Auf Dich, Du gutes Schwert; —
Des Vaterlandes Ruhm und Glück
Ist unsres Muthes werth. —

„Eh' frei die deutsche Erde,
Sei keine Waffenruh'!
Auf, deutsches Volk, zu Pferde
Und flieg' der Freiheit zu!"

Nicht enden soll die blut'ge That
Bis der Triumph uns winkt,
Und segenschwer der Freiheit Saat,
Uns in die Sichel sinkt.
„Die Hand, ihr deutschen Brüder,
Gott hört den hohen Eid:
Wir holen Deutschland wieder
Und seine Herrlichkeit!"

Zum Kampf, Wer kämpfen kann.

Deutschland, schwere Wetter ballen
Schwarz sich über Deinem Haupt,
Tausend Blitze werden fallen,
Eh' es eine Seele glaubt.
Die Menschheit liegt darnieder;
Zum Kampf, wer kämpfen kann!
Die Völker sind alle Brüder
Und ihr Feind ist jeder Tyrann.

Furchtbar, wie die Schlaglawine,
Stürmt die Zukunft dumpf heran,
Und das große Werk der Sühne
Wird nur blutig abgethan.
Die Menschheit ꝛc.

Vaterland, aus Deinem Jammer
Heb' Dich auf, die Kette brach;
Sei des Weltgerichtes Hammer
Und zermalm' Europa's Schmach!
Die Menschheit ꝛc.

Der Sturm auf die Bastille.

Es war ein dumpfer Julitag,
Das Volk stand in den Gassen,
Und plötzlich, wie ein Donnerschlag,
Durchzuckt der Ruf die Massen:
„Zur That, französisch Volk, daß rasch
„Dein Schicksal sich erfülle,
„Mit Eisenwürfeln wirf den Pasch —
„Auf, stürme die Bastille!“

Voran die Fahne blau, weiß, roth,
Und ihr nach die Pariser!
Für Freiheit so in Kampf und Tod —
Was ist für Helden süsser?
Wohl rann das Blut, sank mancher Held,
Doch siegreich ist der Wille:
Zum Beispiel ward für alle Welt
Erobert die Bastille!

O fränkisch Volk, in Flammenschrift
Strahlt Deines Ruhm's Geschichte!
Wo Könige die Reichsacht trifft,
Da gelten Volksgerichte!
Doch blick' ich auf mein Vaterland —
Wie ist's da traurig stille:
Da denkt kein Herz und keine Hand
Des Sturm's auf die Bastille!

Mir ist, als hätt' jed' Mannesherz
In Deutschland aus geschlagen!
Ich sah' den alten Riesenschmerz
Sie stumm auf's Neue tragen.

Die glühendste Begeisterung
Kroch in die Bettlerhütte;
In Ketten wandert Alt und Jung
Fein ruhig zur Bastille!

Die Trau'r ist schwarz, die Rache roth,
Die Freiheit leuchtet golden —:
O Reichspanier, Du sankst in Koth,
Und Deutschland ist beschollten!
Der Glaube an ein einig' Reich —
Er ward zur Narrengrille;
Das Volk traf der Verrätherstreich,
Das Land ward zur Bastille!

Wo thatlos man nur klagt und tagt,
Da kommt man nie zu Rechten;
Wer keinen Krieg zu führen wagt,
Kann keinen Sieg erfechten!
Tausch', Parlament, den Wortesschwall,
Doch mit dem Schlachtgebrülle,
Gib noch die Losung vor dem Fall:
Zum Sturm auf die Bastille!

Mit offner Brust zum Kugelfang - -
Tritt auf, Du Mann der Tugend!
Mit Sang und Klang zum blut'gen Gang
Führ' uns, die deutsche Jugend!
In Flammen lod're heißer Groll,
Du Thatenstrom, entquille;
Deutsch' Volk, in's Feld, und fallen soll
Wir oder die Bastille!

An Hecker.

Lass' tadeln, Freund, die Narren,
Die Bosheit sich erfreu'n:
Du wirst den Tag erharren,
Da sie Dir Blumen streu'n.
Wär' Dir der Sieg gelungen,
Zög'st im Triumph Du ein!
D'rum muß, wer stark gerungen,
Noch stark im Unglück sein.

Sie nahet doch, die Stunde,
Die keines Schergen schont,
Und wo in unser'm Bunde
Die Siegesgöttin thront;
Es kommt die Zeit, zu richten
Ob Trug und ob Verrath,
Sie wird die Macht vernichten,
Die unser Recht zertrat.

Und wenn dann, tief entehret,
Der Kranz der Buben fällt:
Dein guter Name währet
So lang' als uns're Welt.
Dich trägt Dein Volk im Herzen
In treuer Liebeshut;
Das, Freund, läßt Viel verschmerzen,
Macht Alles wieder gut.

Die Hanauer Turner.

Zu Hanau einst im Kreise
Ein Turner keck begann:
„Nun geht es auf die Reise,
Wer mit will, sei ein Mann!
Ein freier Mann zum Kriegen,
Ein Mann von Stein und Erz,
Denn tausend Kugeln fliegen
Und manche trifft das Herz.“

Ein rother Aar vom Grunde,
Rauscht jetzt die Fahn' empor;
Die Turner zieh'n zur Stunde
In's Feld durch Stadt und Thor.
Sie treffen auf dem Plane
Die königliche Macht,
Und färben ihre Klingen
Im Blut der heißen Schlacht.

Waghäusel hieß die Stätte,
Wo mancher Brave litt,
Wo Jeder um die Wette
Mit hundert Feinden stritt.
Die Turner standen wacker
Ob ihrer Mancher sank
Und auf dem Todesacker
Den Kelch zur Hefe trank.

Und unter ihren Todten
Im hufzertret'nen Feld,
Mit offner Brust am Boden
Lag auch ihr bester Held,
Noch froh sprach er im Sterben:
„Laßt fliegen Euer Blei
Die Freiheit zu erwerben —
Das ist die Turnerei!"

Das Lied des Kameraden.

(Zur Erinnerung an den Legionär **Moll**, gefallen im Treffen bei Bischweiher.)

Da singen sie wieder das stolze Lied —
Mein Auge flammt und mein Herz erglüht:
Das Lied hat ein braver Soldat erdacht,
Das Lied hat mein bester Kam'rad gemacht.
„Mein Mädchen, ein Glas von dem feurigsten Wein,
Das soll meinem Freunde getrunken sein!"

Er stand auf der Wacht, das Gewehr im Arm,
Und in kühler Nacht war das Herz ihm so warm,
Er träumte von Kampf und von blutiger That,
Und da sang das Lied mein bester Kam'rad.
„Mein Mädchen ꝛc.

Es lebe die deutsche Republik!
Im Arme Kraft und Feuer im Blick;
So sang mein Kam'rad sein Lied uns vor
Und brausend ihm nach, sang's der ganze Chor.
„Mein Mädchen ꝛc.

Und als an den Rhein der Sigel kam,
Und als man im Sturm Waghäusl nahm,
Da sangen wir Alle, Feuer im Blick:
Es lebe die deutsche Republik!

„Mein Mädchen ꝛc.

Und als bei Rastatt, verderbenvoll,
Der Donner der Schlacht auf's Neu' erscholl,
Da zogen wir stolz in's Feld hinaus
Und sangen das Lied im Kampfgebraus.

„Mein Mädchen ꝛc.

Mein Freund focht mir zur Seite brav,
Und sang, als die Kugel des Todes ihn traf,
Mit sterbender Stimm' und brechendem Blick:
Es lebe die deutsche Republik!

„Mein Mädchen ꝛc.

Vor Rastatt draußen im grünen Feld
Dort starb und dort schläft mein junger Held.
Des Freundes Lied klingt weit umher,
Den Freund, ach! den seh' ich wohl nimmermehr!

„Mein Mädchen ꝛc.

Rebellentod.

Im tiefen, tiefen Walde,
Wegab im dunken Tann,
Da liegt an einem Baume
Ein bleicher, todter Mann,

Mit angeschoss'nem Leibe
Wandt' er sich aus der Schlacht
Und starb, als Held, vereinsamt,
In finst'rer Waldesnacht.

Es schaut' sein Aug' zum Himmel,
An dem sein Hoffen hing,
Als unter ihm das Leben
In Stück' und Trümmer ging.

Die Brust, die klafft von Wunden,
Von Wunden, tief und breit,
Als wäre sie gesprungen
Vor lauter Herzeleid.

Die eine Hand im Nacken,
Die andere im Schooß,
So ruht er in dem Bette,
Im weichen Bett von Moos.

Kein Mensch hat ihn beweinet,
Als er so schnell verschied,
Waldvögel aber sangen
Manch' süßes Trauerlied.

Kein Kreuz steht ihm zu Häupten,
Doch Tannen, stolz und kühn,
Sein treues Schwert darunter,
Von jungem Epheugrün.

Sein Haupt umkränzt kein Lorbeer,
Doch Rosen, frisch und hell,
Ein Kranz von wilden Rosen —
Was willst Du mehr, Rebell?

Höfer.*)

Es steht ein Grab in Baden,
Im armen Badnerland,
Darinnen liegt verscharret
Ein Mann, der ausgeharret
Im Kampf mit Herz und Hand.

„Mein Weib und Du, mein Knabe —
Gott tröst' Euch, Weib und Knab'!"
So rief der Vater bange
Auf seinem letzten Gange,
Auf seinem Gang zum Grab.

Acht Kugeln sind geflogen
In Höfer's treue Brust;
Das Herz, das ward zerschossen,
Das Blut, das hat vergossen
Der Feinde Mörderlust.

Ein Wehschrei ging zum Himmel,
Ging auf zu Gottes Thron:
Das war der Unschuld Klagen
Und bei der Leiche lagen
Die Wittwe und ihr Sohn.

Es brach das Herz des Weibes,
Der Knab' ist frisch und roth;
Sein Herz wird Gott nicht brechen,
Der Knabe muß ja rächen
Des Vaters blut'gen Tod!

*) Höfer, Volksschullehrer, zu Mannheim erschossen am 16. Aug. 1849.

Hinterhofer.*)

Der letzte Stern der Nacht verschwand
Zitternd und morgenbange,
Er sah so manche blut'ge Hand,
So manche bleiche Wange;
Und in dem Thal bei Trommelschlag
Erheben sich die Streiter,
Und wie der junge Frühlingstag,
War Jeder froh und heiter.

Nur Einer — und der kühnste Mann —
Stand ernst auf seiner Stelle:
„K a m' r a d e n," sprach er, „denkt daran,
Heut' fehl' ich beim Apelle!"
„„Nun d'ran und d'rauf, der Feind ist da,
Voran, ihr meine Schützen!""
Der Hauptmann spricht's; Hurrah! Hurrah!
Und tausend Büchsen blitzen.

Und drüben über'm F e d e r b a c h
Begann ein blutig' Jagen,
Und manche gute Klinge brach,
Und Mancher ward erschlagen.
Zehntausend gegen tausend Mann —
So stritt man auf dem Plane,
Die Feinde rannten brausend an,
Wir hielten hoch die Fahne.

*) Fahnenträger eines badischen Schützencorps, wurde im Treffen am Federbach schwer verwundet und stieß sich, als die Feinde sich an ihm vergreifen wollten, die eiserne Waffe in die Brust.

Wir kämpften, wie der Löwe stolz
Vertheidigt seine Jungen,
Bis unser Häuflein schmolz und schmolz
Und bis es ward bezwungen.
Zerschmettert in dem hohen Korn —
Da lagen unsre Jäger,
Vergebens rief das helle Horn
Den bravsten Fahnenträger.

Er lag am Weidenhang bestaubt,
Wo ihn die Kugeln trafen,
Die Blumen unter seinem Haupt —
Sie weinten um den Braven.
Im Sterben aber noch bedroht
Ihn eine Bubenrotte:
Er zieht, im Kampfe mit dem Tod,
Sein Schwert und lacht dem Spotte.

Er hebt sich aus der grünen Saat
Und stemmt sich auf die Schneide,
Und bohrt sich, wie der Römer that,
Das Eisen in die Seite!
So gab er sich in Feindeshand,
Was soll ich weiter melden?
Du deutsches Volk, Du deutsches Land,
Seid stolz auf diesen Helden!

Die Weiler Musikanten.*)

Fünf Musikanten, sing', mein Lied,
Fünf Musikanten, kampfentglüht,
Sie ließen Weib und Hof und Haus
Und zogen mit den Brüdern aus.

Die Republik! Die Republik!
Wie feurig klang die Feldmusik,
Als Struve's Schaar aus Lörrach zog
Und stolz die rothe Fahne flog.

Die Musikanten, nimmer müd',
Sie spielten stets das neue Lied,
Und mitsang's jeder freie Mann,
Sobald die Feldmusik begann.

Und als es mit des Herzogs Macht
In Staufen kam sodann zur Schlacht —
Kein Musikant blieb da zurück,
Sie spielten frisch: Die Republik!

Verloren aber ging der Sieg,
Das Volk erlag, der Jubel schwieg,
Gesunken war die Republik,
Still war die Weiler Feldmusik.

In Staufen hängt an einem Haus
Ein grüner Kranz zum Zeichen aus,
Der Todtenkranz der Republik:
Dort starb die Weiler Feldmusik.

*) Weil, Pfarrdorf im badischen Oberlande.

Fünf Männer waren's, treu und brav,
Die dort die Todeskugel traf;
Ihr Herz, darin die Freiheit schlug,
War für dies Blei auch weit genug.

Im Stauf'ner Kirchhof grünt ein Grab,
Dort senkte man die Fünf hinab,
Und aus dem Grab, wie Feldmusik,
Klingt's fort und fort: Die Republik!

Abschied vom Vaterland.

Da stehen wir in Reih' und Glied,
Das Herz ist schwer, der Fuß ist müd',
Das Auge sinkt, es bebt die Hand,
Wir scheiden ja vom Vaterland.

O, armes deutsches Vaterland,
In Blut gefärbt ist dein Gewand,
In deiner Kinder Blut gefärbt,
Und doch die Freiheit nicht ererbt!

Wir kämpften freudig Schlacht um Schlacht,
Wir standen kühn der Uebermacht,
Doch Hinterlist und arger Trug
Die junge Freiheit niederschlug.

Wie war der Mai und Juni heiß!
Wir fochten um des Lebens Preis!
Und nun ist's kalt und ist's vorbei,
Vorbei, bis wieder kommt der Mai.

Doch kommt der Mai, — dann auf die Brust
Und frisch hinaus, voll Freiheitslust!
In Waffen dann zum Rheinesstrand
Und neu gekämpft für's Vaterland!

Wer aber sank in off'ner Schlacht,
Und wer im Kerker weint und wacht
Und die daheim im Kummer steh'n —
Lebt wohl, lebt wohl! Auf Wiederseh'n!

Und eine Scholle deutscher Erd',
Uns über Alles lieb' und werth —
Wir drücken sie an's deutsche Herz,
Da ruh' die Heimath und ihr Schmerz!

Jetzt legen wir die Waffen ab,
Die manchen Feind gestreckt in's Grab,
Und wandern über Land und See —
O, Heimath, wie thut scheiden weh!

Die deutsche Mutter.

Als auf die Völker standen
Und lustig klang das Erz,
Da sprach zu den drei Söhnen
Ein deutsches Mutterherz:
„Empfanget, brave Knaben,
Den Segen meiner Hand
Und folgt der Freiheit Fahne
Und kämpft für's Vaterland!"

Und die drei Knaben zogen
Von ihres Vaters Haus;
Der Sturm wischt bald die Thränen
In ihren Augen aus.
Im Jubel junger Seelen
Begrüßen sie die Schlacht
Und brechen mit den Brüdern
In die Tyrannenmacht.

Doch, wie erging's den Knaben?
Der Eine blieb im Feld,
Der And're starb in Ketten,
Der Dritt' in fremder Welt. —
Und ihre deutsche Mutter?
Die trägt ein schwarz Gewand;
Sie weint nicht um die Söhne,
Sie weint um's Vaterland.

Gedanken eines deutschen Handwerksburschen.

Alles gewagt und Alles verloren,
Ringsum Gewalt, statt Freiheit und Recht.
Ist es denn für die Knechtschaft geboren?
O, ich verzweifle an diesem Geschlecht. —

Hört' ich kein Wort mehr vom heimischen Strande,
Wär' ich von Deutschland doch meerweit entfernt!
Ob all' der Feigheit, ob all' der Schande
Hab' ich das Hassen und Lieben verlernt. —

Freiheit! Freiheit! rufen sie Alle;
Ja, wär's mit dem Rufen gethan —
Doch bei des Schlachthorns schmetterndem Schalle
Legt das Rüstzeug kein Einziger an.

Helden des Wortes, statt Helden der Thaten —
(Glücklich, wer verleugnen sie kann!)
Wissen sie Alle zu reden und rathen,
Aber zu handeln weiß Keiner als Mann!

Völker im Dienste der Könige knechten —
Das ist ihnen wohl oft geglückt,
Aber die Freiheit sich zu erfechten —
Dazu sind sie nimmer geschickt.

Ha, wie sie jubelten und wie sie lachten,
Da wir zogen für die Republik!
Und als Salven rollten und krachten —
Ach! wie sprangen sie feige zurück!

Brave Meister, tapf're Gesellen,
Lasset dies Volk seinem Untergang!
Deutschland wirft seine Helden in Zellen —
Schiffet nach Westen und denkt auf den Wellen:
Der Wahn ist kurz, die Reu' ist lang!

Die vier Flüchtlinge.

Fernher vom blut'gen Leichenfeld
Vier Helden zogen müd',
Sie irrten ärmer durch die Welt,
Als hin der Vogel zieht.
Ihr einzig' Silber war die Thrän',
Geweint in stiller Nacht,
Ihr letzter Schmuck, wie Rosen schön,
Die Wunden mancher Schlacht.

Der Italiener, der Magyar,
Der Deutsche, der Franzos' —
Sie theilten wohl ein langes Jahr
Gar brüderlich ihr Loos.
Doch als sich schmückte neu die Flur,
Da irrte bleich und stumm,
Von den vier Brüdern Einer nur
Im Elend noch herum.

Der Franzmann, Römer und Magyar
Fand eine Heimath neu,
Dem deutschen Flüchtling aber war
Das deutsche Unglück treu;
In keines Volkes Herzen fand
Sein Wehruf Widerhall,
Er ist ja ohne Vaterland
Ein Fremdling überall.

In einem alten Bergschlosse.

Was weint Ihr diesen Trümmern nach?
Laßt bröckeln sie und fallen;
Die Knospen, d'raus die Freiheit brach,
Sind solch' geborst'ne Hallen.
Die herrlichsten Trophä'n der Welt
Sind diese moos'gen Mauern,
Die ihre stolze Stirn zerschellt
Am Zorn geschund'ner Bauern.

Kein Leben liegt begraben hier,
Der Tod liegt hier begraben:
Das ist der alten Zeit Quartier, —
Verscheuchet nicht die Raben!
Ward Herrendank zu Teufelsdank —
Wozu Vasallentreue?
Triumph! daß dürr das Alte sank,
Blüht frisch uns doch das Neue.

Die um den Moder Epheu flicht,
Die noch den Schutt läßt grünen,
Die Schöpfung hat Ruinen nicht,
Die Zeit nur hat Ruinen.
Minuten fallen vom Gestein'
In schweren Wassertropfen:
Es klopft die Zeit, schenkt, Brüder, ein,
Sie soll umsonst nicht klopfen!

Inhalt.

Seite

Volks-Lieder.

Das deutsche Volkslied 7
Deutscher Sang 8
Der Handwerksbursche 9
Die Rose 10
Des Jägers Liebchen 11
Das Mühlrad 12
Soldaten-Abschied 13
Des Reiters Traum 14
Schlachtlied 15
Turnerbund 16
Gut Heil der Turnerei 17
Turnfahrt 19
Turnermarsch 20
Zum Gruße jedem Turner 21
Die alten Freunde 22
Frühlings-Lieder 23
Frühlings-Gedanken 26
Wie schön ist's am Rhein 27

Sinn-Gedichte.

Drei Dinge 31
Ernst im Spiel 31
Herbstlied 32
Herbst 33
Wie lang' soll ich noch wandern geh'n 33
Blumen und Freuden 34
Erinnerung 34
Das unglückliche Kind 35
Frieden 35
O, wär' ich eine Schwalbe 36
Der Bach 36
Die kostbarsten Schätze 37
Die Welle 37
Die Perlen 38

Seite
Der Fischer 38
Der Weber 39
Ein paar Schollen deutscher Erde 39
Der Knabe 40
Soldatenliebe 40
Mein Herz 41
Lenzluft 41
Eitles Hoffen 42
Stummer Abschied 42
Die Sterne 43
Die Weinenden 43
Elegie 44
Die Gräber 44

Liebes-, Heimaths- und Abschieds-Lieder.

Liebesgaben 47
Was möcht' ich sein 47
Der Liebe muß man vertrauen 48
Das Fischermädchen 48
Bei'm Liebchen 49
Winterständchen 49
Auf der Wacht 50
Deutung 50
Mit Dir 51
Dein gedenken 52
Die braunen Blätter fallen 53
Die Heimath 54
Heimweh 54
Der schönste Stern 55
Es muß geschieden sein 55
Verlust 56
Bei'm lieben Elternhaus 57
Frage 58
Du weinst 59
Die Nelken 59
Er läßt mich nicht allein 60
Dann denke wieder mein 60
Der Rosmarin 61
Das Lied der Mutter 62
Lebe wohl 62
Scheiden 63
Irländers Abschied 64
Ein Wort noch, eh' ich von Dir geh' 65
Das Lied des Verbannten 65

Seite

Die Heimkehr 66
Alles Hohe sinkt auf Erden 67
Wenn mir ein Weh die bange Seele drückt 67
Und zu Dir bin ich gegangen 68
Klage 68
Die schönste Rose 69
Die letzte Rose 70
Mein Stern 71
An Elise 71
Ein Blatt von Mutterhand 72
Das stille Haus 73
Senkt sich mein Aug' zum Schlummer 74
Seelenspiegel, Menschenauge 74

Seemanns-Lieder.

Matrosen-Sinn 77
Matrosen-Tod 78
Der Seemann 79
Des Schiffers Braut 80
Seemanns Frühlings-Lieder 81
Ade, du trauriges Ufer 82
Auf der See 83
Auf dem Meere 83
Am Meer 84

Balladen.

Der alte Matrose 89
Der Schotte 90
Napoleon auf St. Helena 91
Der Soldat 91
Der Husar in der Schenke 93
Die vierhundert Pforzheimer 94
Der Sieger 95
Das Soldatenherz 97
Der Brigand 98
Zigeuner-Segen 98
Der arme Geiger 99
Der Beduine 100
Im Gefängniß 101
An den Gräbern 102
Der Selbstmörder 104
Des Vaters Ring 105
Des Emigranten Heimath 106
Spielmanns Liebe 108

Seite

Die Engel und das Kind 109
Volksdank 110
Des Spielers Weib 111
Beichtvaters Segen 112
Die Blumenverkäuferin im Themse-Tunnel 113
Der in London verhungernde Savoyardenknabe 114
Der Orgelknabe 115
Der Wanderer 116
Der Emigrant 117
Waidmanns Tod 118
Des Ansiedlers Tod 119

Gedichte philosophischen und moralischen Inhalts.

Weihnachts-Abend 123
Der Denker 125
Der Gesang 125
Mahnruf 127
Guttenberg 128
Der Arbeiter-Messias 129
Bannerspruch 131
Das Ende 134
Die Poesie 135
Durch Nacht zum Licht 137

Lieder und Gedichte aus der Revolution 1848.

An die Männer 141
Der deutschen Jugend Schwur 142
Zum Kampf, Wer kämpfen kann 143
Der Sturm auf die Bastille 144
An Hecker 146
Die Hanauer Turner 147
Das Lied des Kameraden 148
Rebellen-Tod 149
Höfer 151
Hinterhofer 152
Die Weiler Musikanten 154
Abschied vom Vaterland 155
Die deutsche Mutter 156
Gedanken eines deutschen Handwerksburschen 157
Die vier Flüchtlinge 159
In einem alten Bergschlosse 160

Druckfehler.—Seite 53, 6. Zeile von unten, lies „knieend“ statt knieend.

Deacidified using the Bookkeeper process.
Neutralizing agent: Magnesium Oxide
Treatment Date: Nov. 2009

PreservationTechnologies
A WORLD LEADER IN COLLECTIONS PRESERVATION
111 Thomson Park Drive
Cranberry Township, PA 16066
(724) 779-2111

LIBRARY OF CONGRESS
0 024 359 204 5